

Die Bergbau-Industrie

Organ des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands

Bezugspreis durch Boten vierteljährl. 3 M., durch die Post 3,60 M. Einzelnummern 50 Pf. ♦ Anzeigenannahme: Inzeraten-Anlon, GmbH., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. ♦ Preis für die 25 mm breite Millimeterzeile 40 Pf. Platzvorkauf ausgeschlossen. ♦ Postfach-Konto Hannover Nr. 576 13. ♦ Giro-Konto: Bank der Arbeiter, Angestellten u. Beamten, Filiale Bochum, Viktorialstr. 46. ♦ Tel.-Nr. 608 21. ♦ Telegr.-Adr.: Allverband Bochum.

Haltet zur Organisation!

Der Leidensweg des deutschen Volkes scheint immer wieder durch neue Engpässe hindurchzuführen. Die Schließung der Börse, der Sturm auf die Banken und Sparkassen, die Einführung von Bankfeiertagen durch eine Notverordnung der Reichsregierung, die Schließung sämtlicher Bankgeschäfte, Sparkassen, Volkschekschalter für einige Tage, die Nichtnotierung der deutschen Mark im Auslande und vieles andere — das waren die Zustände, denen das deutsche Volk Mitte Juni gegenüberstand. Was waren die Ursachen dieser im Augenblick unabsehbaren Geschehnisse? Es kiselte schon länger im Gebälk der deutschen Banken. In der Geschichte des deutschen Bankwesens ist es den noch zum ersten Male vorgekommen, daß eine Großbank vom Range der Darmstädter und Nationalbank ihre Schalter schließen muß. Zahlreiche kleine Bankgeschäfte sind im Laufe der letzten fünfzehn Jahre zusammengebrochen. Namentlich die auf dem Nullenglanz der Inflation emporgestiegenen Geldgeschäfte sind im harten Sturm der Deflation niedergelegt worden. Aber daß eine Großbank, die im deutschen Wirtschaftsleben derart verwurzelt war, plötzlich zusammenknickte, ist bei dem soliden Aufbau der deutschen Großbanken noch nicht dagewesen.

Der deutsche Kapitalismus scheint in eine neue und vielleicht die schwerste Reinigungsphase hineinzukommen. Es ist notwendig, über den Zusammenbruch der Danabank noch einiges zu sagen. Diese Großbank, die aus dem Zusammenschluß der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) und der Nationalbank im Jahre 1922 entstanden war, war eines der aktivsten Geldinstitute der deutschen Wirtschaft. Ihr leitender Kopf war Jakob Goldschmidt, der sich rasch eine führende Stellung im deutschen Bankwesen erworben hatte. Er begann seinen Lauf als kleiner Bankangestellter in Hannover, betätigte sich am Berliner Rugenmarkt, zog dort die Aufmerksamkeit erster Finanzleute auf sich und baute dann mit einem Sozius Julius Schwartz die Berliner Bankfirma Schwarz, Goldschmidt u. Co. auf. Die hier zutage getretenen Erfolge waren die Veranlassung, daß er in den Vorstand der Nationalbank für Deutschland berufen wurde, wo er mit dem späteren Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht gemeinsam wirkte. Es erfolgte dann der Zusammenschluß der alten ehrwürdigen Darmstädter Bank mit der Nationalbank. Dieses neue ehrwürdige Institut entwickelte außerordentliche Aktivität. Goldschmidt begann nach der Stabilisierung der Währung aktiv in die deutsche Wirtschaft einzugreifen. Er war es, der an die Zukunft der deutschen Wirtschaft und an die Festigkeit der deutschen Währung glaubte und es liegt eine Tragik darin, daß er in dem Sturm gegen die deutsche Währung als erster auf der Strecke blieb.

Die Leistungen Goldschmidts auf dem Gebiete der Industrie liegen vor allen Dingen in der Neuordnung der Unternehmen selbst. Als das inflationistische Warenhaus für Sachwerte, der Sinneskonzern, zusammenbrach, war es Goldschmidt, der aus den Brocken neue Wirtschaftskomplexe zu lebensfähigen Organismen zusammenschweißte. Er war die treibende Kraft bei der Konzentration der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, der mitteldeutschen Eisenindustrie, im Ruhrkohlen- und Braunkohlenbergbau, der Papierindustrie, der Großschiffahrt, der Textilindustrie und vielen anderen Industriezweigen. Er war es, der der Börse neues Leben einzuhauchen verstand. Die große Börsenhäufung 1926 und 1927 war nicht zuletzt auf seine Initiative zurückzuführen. Goldschmidt war ein glühender Verehrer der individualistischen Privatwirtschaft. In seinen Jahresberichten entpuppte er sich als der Typ eines wagemutigen Unternehmers, der vertrauend auf die eigene Kraft und Verantwortungsbewußt, die Dinge zu meistern versucht. Er war den Eingriffen des Staates in die geheimen Verästelungen der kapitalistischen Großwirtschaft abhold. Nun muß ausgerechnet er erleben, daß die Reichsregierung helfend und schützend den Zusammenbruch der Danabank verhindern muß, um aus diesem schmelzenden Feuer nicht einen alles verheerenden Brand entstehen zu lassen. Es würde ungerecht sein, auf Goldschmidt Steine zu werfen. Er hat sich in seinen Dispositionen zu weit vorgewagt und sich nicht früh genug zurückgezogen. Der Verlust beim Nordwollkonzern hat ihm den Rest gegeben. Wir müssen uns mit der gegebenen Tatsache abfinden. Der Fall der Danabank ist ein Beweis dafür, daß in einer Periode der schärfsten Deflation ohne die aufs ganze gerichteten Gedanken und ohne öffentliche Kontrolle und einer zentralen Oberaufsicht nicht gewirtschaftet werden darf.

Die Schwierigkeiten, in die die Danabank geraten ist, hat nun sofort Weiterungen nach sich gezogen. Zunächst erfolgte, wie oben bereits bemerkt, ein Sturm auf die übrigen Banken und Sparkassen und im weiteren Verlauf ergoß sich eine Wellenwelle der Nervosität über das ganze Land. Es

wirkte beruhigend, daß die Reichsregierung sofort die Depositen und Einlagen der Danabank sicherstellte. Aber wenn einmal eine Panik ausgebrochen ist, so ebbt sie nicht sofort wieder ab. Deshalb ging man dazu über, Bankfeiertage einzulegen, um sie vor dem Ruin zu bewahren. Daß dies nur für einige Tage geschehen konnte, liegt auf der Hand, denn schließlich kann man in einem so hoch entwickelten Industrielande nicht die Zirkulation des Blutlaufes der Volkswirtschaft verhindern, ohne den Zusammenbruch auf allen Gebieten heraufzubeschwören. Der Notenumlauf in Deutschland beträgt 4 bis 5 Milliarden Mark. Wenn sämtliche Sparkassengelder in Höhe von 11 Milliarden Mark mit einem Mal zur Auszahlung gebracht werden sollten und die Einlagen bei den Banken hinzu, so reichte der gegenwärtige Geldumlauf noch nicht einmal zu einem Viertel dieser Summe. Wer deshalb sein Geld unbedingt abheben will, um etwas dafür zu kaufen, der gehe lieber mit seinem Sparbuch zum Kaufmann, der ihm gern darauf Kredit gibt bzw. für den Sparbetrag Waren verkauft.

Solange die Reichsbank den Notenumlauf nicht vermehrt, wird die Mark ihren Wert, ob mit oder ohne vollständiger Deckung durch Gold oder Devisen, behalten. Es liegt auch die Möglichkeit vor, daß durch die im Gange befindlichen Restriktionsmaßnahmen der Notenbank ein großer Preissturz und damit im Verlaufe eine Räumung der Läger erfolgen wird. Die Verknappungsmaßnahmen der Reichsbank werden voraussichtlich dazu führen, daß jeder den Versuch macht, Bargeld in die Hand zu bekommen. Die auf Lager liegenden Waren wird man abzustößen bemüht sein, was natürlich nur durch nicht geringe Preisermäßigungen erfolgen kann. Der Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaft erzwingt eine Korrektur der

Geldflamme dadurch, daß sich der Preisstand dem knapp gewordenen Geldvorrat anpaßt. Purer Unsinn wäre es Geld zu hamstern! Eine rasche und schnelle Räumung der Warenlager wird Verluste und vielleicht auch Zusammenbrüche mit sich bringen, kann aber im großen und ganzen gesehen ein durchaus gesunder Heilungsprozeß der Wirtschaft sein. Wir wollen den Gedanken nicht weiter spinnen, sondern hatten nur die Absicht, auf diese Dinge hinzuweisen.

Notwendig ist es vor allem, kaltes Blut zu bewahren! Die Versuche, Auslandskredite nach Deutschland zu ziehen, haben nicht den Erfolg gebracht, den man erhoffte. Man hat Dr. Luther ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß Deutschland vorerst sich selbst helfen soll. Vor allem wünscht das Ausland, daß die Kapitalflucht eingedämmt und strengste Sparsamkeit durchgeführt wird. Wir müssen wohl oder übel den Hebel zur Selbsthilfe so rasch und energisch wie möglich ansetzen. Haben wir auf diese Weise das Vertrauen des Auslandes wiedergewonnen, so werden die Kredite, wenn auch in geringerem Umfange als erwartet, nicht ausbleiben. Wir sollten uns aber darüber klar sein, daß eine derartige Kur sich auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen sehr ungünstig auswirken kann. Deshalb muß unsere ganze Kraft darauf gerichtet sein, zumindest den gegenwärtigen Lebensstandard durch diesen Wirrwarr nicht noch weiter verschlechtern zu lassen. Die Gewerkschaften stehen mit ihren Organisationen in diesem Wirbelsturm mitten drin. Dadurch kann die Organisationskraft eine unerwünschte Schwächung erleiden. Nicht wenige Leute sind vorhanden, die dies sehr begrüßen und andere Schäden dafür gern auf sich nehmen würden. Deshalb sollte auch das letzte Gewerkschaftsmitglied sich schützend vor seine Organisation stellen, um ihr gerade in einer solchen Zeit die Treue zu bewahren. Wenn jemals, so gilt jetzt, wo der Kapitalismus in seinen Grundfesten wankt, das Wort: Treue um Treue!

Das Garantiesyndikat.

Die großen deutschen Unternehmungen aus Industrie, Banken, Handel und Schiffahrt haben in einer Eingabe an den Präsidenten der Reichsbank ihre Hilfe in Form eines Garantiesyndikats angeboten. Wehnlich wie bei Schaffung der Rentenmark soll durch diese Aktion die deutsche Währung gestützt und die Kreditnahme im Ausland erleichtert werden. Die großen Unternehmungen, deren Betriebsvermögen 5 Mill. Mark übersteigt, 1008 an der Zahl, wollen sich der Golddiskontbank gegenüber verpflichten, nötigenfalls eine Garantie von 500 Mill. M. zu übernehmen. Die Reichsregierung hat dieses Angebot der Unternehmer sofort angenommen und durch Notverordnung in Kraft gesetzt. Der § 1 dieser Notverordnung lautet folgendermaßen:

„Die Reichsregierung wird ermächtigt, durch Rechtsverordnung in Anlehnung an die Vorschriften des Aufbringungsgesetzes vom 30. August 1924 (Reichsgesetzblatt 2 Seite 269) die danach aufbringungspflichtigen Unternehmer, deren Betriebsvermögen fünf Millionen Reichsmark übersteigt, anteilig zu verpflichten, die Haftung bis zum Gesamtbetrag von 500 Millionen Reichsmark für etwaige Ausfälle aus Kreditgeschäften zu übernehmen, welche die deutsche Golddiskontbank im Interesse der Aufrechterhaltung des deutschen Auslandskredits tätigt. Die Reichsregierung erläßt die näheren Vorschriften; sie kann mit der Durchführung treuhänderischer Aufgaben die Bank für deutsche Industrieobligationen in Ergänzung der ihr in § 7 des Industrieobligationsgesetzes vom 31. März 1931 (Reichsgesetzblatt I, Seite 124) zugewiesenen Aufgaben betrauen.“

Zum näheren Verständnis dieser Aktion muß noch einiges gesagt werden. Die Golddiskontbank ist ein Tochterunternehmen der Reichsbank. Dr. Luther ist Präsident bei beiden Instituten. Schon bisher hatte die private Wirtschaft auf die Golddiskontbank einen gewissen Einfluß. Dieser Einfluß soll durch die neue Aktion verstärkt werden. In den Durchführungsbestimmungen, die zugleich mit der neuen Notverordnung verkündet werden, wird dies im einzelnen festgelegt. Der Reichsbankpräsident ist berufen, einen Ausschuß von sieben Mitgliedern einzusetzen, der als Vertretung der haftenden Unternehmer bei Kreditgeschäften der Golddiskontbank mitzuwirken hat. Die Haftung des Garantiesyndikats soll nach § 2 der Durchführungsbestimmungen nur eintreten für Kreditgeschäfte, die innerhalb von zwei Jahren nach Inkrafttreten der Verordnung mit Zustimmung des Ausschusses abgeschlossen werden.

Man sieht, daß es sich hier um sehr weitgehende Vollmachten handelt, die dem Ausschuß gegeben werden. Die Bank für deutsche Industrieobligationen, die 1924 als Zentralinstitut für die Reparationsabgabe gegründet wurde, wird mit der Golddiskontbank in gewissem Sinne verknüpft. An sich kann man die Aktion der Unternehmer durchaus begrüßen. Es wird dadurch die Möglichkeit gegeben, das Vertrauen zur deutschen Wirtschaft im Auslande zu stärken und dem langfristigen Auslandskapital den Zufluß nach Deutschland zu erleichtern.

Dies auch ohne Einschränkung zugegeben, so muß es aber abgelehnt werden, hier von einem „Notopfer der Wirtschaft“ zu

reden. Die „D. Allg. Ztg.“ verlangt sogar, daß als Belohnung dafür die offizielle Innen- und Wirtschaftspolitik umgestellt werden müsse. Davon kann gar keine Rede sein! Letzten Endes bedeutet der sich ergebende Zufluß von Auslandskapital eine Hilfe für die großen Unternehmungen. Wenn diese eine Garantie in Aussicht stellen, von der man noch gar nicht weiß, ob sie in Anspruch genommen wird, so ist das eine Hilfe für die Unternehmungen selbst. Schließlich sind die Unternehmer an dieser Kreditkrise nicht ganz unschuldig. Sie haben in den verflochtenen Jahren Riesenkapitalien in Unternehmungen gesteckt, von denen man nicht weiß, ob das investierte Kapital jemals seinen Zweck erfüllt. Wenn also Fehldispositionen in großem Umfange gemacht wurden, so mußte sich naturgemäß über kurz oder lang ein Kapitalmangel einstellen. Weiter kommt hinzu, daß an den großen Verlusten der Reichsbank gewisse Kreise des deutschen Großkapitals nicht ganz unschuldig waren. Arbeiter, Angestellte und kleine Beamte waren es gewiß nicht, die ihr Geld ins Ausland verschoben haben. Sie waren es auch nicht, die Devisen gehamstert oder sonstwie zu den Schwierigkeiten beitrugen. Es kann also gar keine Rede davon sein, von der breiten Masse ein Opfer gleicher Art zu verlangen, und dies um so weniger, weil die breite Masse für diese Krise schon seit Jahren die schwersten Opfer trägt. Die hohe Arbeitslosigkeit, die Lohn- und Gehaltskürzungen und all jene unliebsamen Erscheinungen dieser gewaltigen Krise haben dem arbeitenden Volke Opfer auferlegt, die in viele Milliarden gehen. Bei den Großunternehmern handelt es sich um eine eventuelle Garantie, bei den breiten Massen handelt es sich um wirkliche Opfer. Die Notverordnung beweist dies sehr deutlich.

Es kommt noch ein weiteres hinzu: Wenn die erhofften Auslandskapitalien wirklich hereinkommen, so sind die Großen in der ersten Linie die Nutznießer hiervon. Ferner steht es noch keineswegs fest, daß auch die Klein- und Mittelunternehmungen davon einen Nutzen haben. Wie dem aber auch sei: die deutsche Arbeiterschaft nimmt es zur Kenntnis, daß das Großkapital sich durch eine besondere Aktion zur Behebung der Wirtschaftsnot einsetzt. Mögen die daran geknüpften Hoffnungen in Erfüllung gehen!

Eine volkswirtschaftlich richtige Verteilung der hereinkommenden Kredite muß aber von vornherein verlangt werden. Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, die erfolgte Fehlrationalisierung durch die neuen Auslandsgelder fortzusetzen. Der verhängnisvolle Verlauf der Geschehnisse in den letzten Monaten hat die Forderung klar hervortreten lassen, daß es zu einem gründlichen Umbau der deutschen Wirtschaft kommen muß. Die Großunternehmer dürfen nicht mehr allein über das Wohl und Wehe der Wirtschaft zu entscheiden haben. Eine öffentliche Kontrolle unter Mitbeteiligung der Arbeiterschaft ist das Gebot der Stunde! Die Arbeiter, Angestellten und Beamten haben ihre Opfer gebracht, nun mögen es auch die Unternehmer tun. Jedoch vermögen wir das Garantiesyndikat nicht als ein Opfer anzuerkennen.

Industrielle Arbeitsschulung als Problem.

Am 3. und 4. Oktober 1930 fand in der Frankfurter Universität die „Siebente Tagung für Wertspolitik“ statt. 395 Teilnehmer aus den verschiedensten Kreisen waren anwesend. Das Ergebnis dieser Tagung ist in einer 142 Seiten starken Schrift festgehalten, die vom Sozialen Museum e. V. in Frankfurt a. M. herausgegeben und im Industrieverlag Spaeth u. Linde, Berlin W. 10, erschienen ist.

Auf dieser Tagung wurden folgende Themen behandelt und debattiert:

1. Dr.-Ing. Hans Kellner: Die Pädagogik der Facharbeiterausbildung, erläutert am Lehrlingswesen innerhalb der Berliner Metallindustrie.
2. Obergeringieur Karl Arnhold: Arbeitsschulung im Rahmen des Betriebs, gemäß den Grundfäden des „Dinta“.
3. Bezirkssekretär Karl Arnold: Betrieb und gewerkschaftlicher Verband als Faktoren industrieller Arbeitsschulung.
4. Fritz Friede: Aufgaben und Grenzen technischer Arbeitsschulung, beurteilt vom Standpunkt des Arbeitnehmers.
5. Dipl.-Ing. Richard Botsch: Die Aufgaben der öffentlichen Berufsschule in der Erziehung des industriellen Nachwuchses.

„Heute bestreitet niemand mehr die Notwendigkeit einer besonderen „Arbeitsschulung“, wohl jedoch machten sich in den letzten Jahren Meinungsverschiedenheiten über ihre Grenzen bemerkbar.“ So heißt es im Vorwort des oben erwähnten Buches. Die Wahrheit dieser Worte kam in der Konferenz so recht zum Ausdruck. Gegen die technische Ausbildung an und für sich wurden keine Bedenken erhoben, sondern sie wurde im Gegenteil weitgehend befürwortet. Über die Grenzen dieser Schulung gingen die einzelnen Meinungen sehr weit auseinander, und besonders von gewerkschaftlicher Seite wurde die Arbeitsschulung, so wie sie die Unternehmer sich denken, stark kritisiert.

Dr.-Ing. Hans Kellner schiedte seinen Ausführungen über „Die Pädagogik der Facharbeiterausbildung“

zehn Leitsätze voraus. Leitsatz 2 lautete: „Die drei Aufgaben der Facharbeiterausbildung wurzeln in der Förderung nach Berufsausbildung, nach Berufsmittlung der Berufsausbildung und nach Berufsmittlung des Gemeinschaftslebens.“

„Innerhalb der Facharbeiterausbildung die Bildungsarbeit von der Erziehungsarbeit zu trennen und letztere vollkommen aus dem Rahmen des Ausbildungswesens herauszunehmen, sei nicht möglich.“

Das Lehrverhältnis als Arbeitsverhältnis anzusehen, ist einer Entwicklung nicht dienlich. Die Ausbildungsziele müssen in den Vordergrund treten.

Eine zweckmäßige Auslese der Bewerber sei Voraussetzung für eine erspriessliche Ausbildung.

Die zweckmäßigste Form der Werkstattheorie ist in der „Lehrwerkstatt“ gegeben.

Das sind die Gedankengänge der Einleitung. In den nun folgenden Ausführungen befaßte er sich vornehmlich mit pädagogischen Fragen.

„Pädagogik ist Erziehungslehre, also eine Kunst und Wissenschaft, deren Gegenstand die Erziehung ist.“ Die Meinungen über die Berechtigung der Erziehung der Jugend durch die Industrie gehen auseinander. Diefelbe wird von den Gewerkschaften abgelehnt. Aber wenn dieses Recht der Erziehung der Industrie abgestritten wird, dann kann man es den Arbeitnehmern bzw. den Gewerkschaften auch nicht geben, „da es sich eben um eine Aufgabe kultureller Art handelt.“

Wirtschaftliche Gründe waren die Ursache der Einrichtung der Lehrwerkstätten und Werkstätten. Aber man soll den industriellen Betrieben deswegen keinen Vorwurf machen. Der Vorwurf wäre berechtigt, wenn diese Arbeitsschulung einseitig, zweckgebunden gewesen wäre.

Das Zusammenarbeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf dem Gebiete des Facharbeiterausbildungswesens ist zur Zeit noch sehr problematisch. Die Gesetze bieten den Arbeitnehmern nur eine geringe Handhabe der Mitwirkung.

Nur auf dem Wege freier Vereinbarung ist unter den augenblicklichen Verhältnissen ein Zusammenarbeiten möglich.

Vielleicht bietet aber das künftige Berufsausbildungsgesetz, das dem Reichstag als Entwurf vorgelegt wurde, die Möglichkeit einer Zusammenarbeit. Die Verhältnisse an sich werden sich trotz dieser Schwierigkeiten in den nächsten Jahren ständig bessern.

Arbeitsschulung im Rahmen des Betriebes, gemäß den Grundfäden des „Dinta“.

Das Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (Dinta) hat in den letzten Jahren wiederholt im Brennpunkt der Diskussion gestanden. Der Leiter des „Dinta“, Obergeringieur Arnhold, sprach über obiges Thema und stellte erneut das Institut in den Mittelpunkt einer Diskussion.

„Dintarbeit ist Ingenieurarbeit mit dem Ziele, die Erzeugnisse menschlicher Arbeit zu verbessern und zu verbilligen. Die Bedeutung ist eine große, da nahezu alle bedeutenden Wirtschaftszweige von ihr erfaßt werden. Durch die Dienstbarmachung der Naturkräfte auf dem Wege über die Maschine erzielt der Ingenieur Verbesserungen und Verbilligungen. Die Anerkennung und Wertung des schaffenden Menschen im Betriebe ist der entscheidende Faktor für dauernden Erfolg und wirklichen Fortschritt. Hier liegt die Arbeit des Dinta-Ingenieurs ein.“

Industrielle Berufserziehung im Sinne des Dinta ist daher eine planvolle Ausbildung und Erziehung des ganzen Menschen und nicht nur der Arbeitsdrill eines begrenzten Teiles von ihm. Betriebsaktive sollen herangebildet und erzogen werden.

In erster Linie wird die Werksjugend von der Dintarbeit erfaßt. Aber mehr und mehr hat auch die Erwachsenenbildung eingeseht. Schließlich hat das Dinta noch große Erziehungsarbeit an den Betriebsvorständen zu leisten, um sie zu einer neuen Auffassung ihrer Pflicht zu führen.

Um einen vollen Spielraum für Bildungs- und Erziehungsaufgaben der Familie, der Gesellschaft, der Gewerkschaften, kirchlichen Gemeinschaften sowie des Staates zu lassen, darum macht das Dinta an den Betriebsgrenzen halt. In den Betrieben selbst aber können die Sachen nur von den verantwortlichen Betriebsingenieuren getan werden.“

Das sind im wesentlichen die Gedankengänge der fünf Leitsätze, die den erläuternden Ausführungen Arnholds vorausgeschickt wurden. Diese bezogen sich im allgemeinen auf die technische Ausbildung, befaßten sich aber auch mit der Erziehungsfrage. Hervorgehoben werden müssen folgende Worte: „Auch in der Freizeit wird den jungen Leuten soviel wie nur irgend möglich geboten, um sie körperlich und geistig sich entwickeln zu lassen... andere finden sich in Radfahrerabteilungen, Lehrlingsorchestern, Theaterabteilungen, Schrebergartengenossenschaften usw. zusammen... Sie basteln und treiben, schweißen und drehen, zeichnen und malen, lernen ein Automobil auseinandernehmen und wieder zusammensetzen und ähnliches mehr... Als besonders fördernd für die Ausbildung und Erziehung haben sich regelmäßige Exkursionen erwiesen, die zu fremden Industriewerken unternommen werden... Eksternabende, Weihnachtsfeiern, Barbarafestern, Sportfeste und ähnliches schlingen immer wieder ein Band gemeinschaftlichen Erlebens um alle diejenigen, die an der Ausbildung und Erziehung der jungen Facharbeiter interessiert sind.“

Obwohl die Ausbildung in erster Linie den jungen Menschen zuteil werden soll, so hat das Dinta doch auch versucht, „die Erziehung und Betreuung der erwachsenen Belegschaftsmitglieder durchzuführen.“ Bestrebend wirkt in diesen Ausführungen das Wort „Betreuung“. Lieber die Art derselben sind keine konkreten Ausführungen gemacht. Doch wird zum Schluß betont, daß sich der Dinta-Ingenieur der geistigen Führung des Betriebes anzunehmen hat, daß Werksabende veranstaltet, in denen über die Sorge des Betriebes gesprochen werden soll, daß nach Möglichkeit eine Werkszeitung geschaffen wird. Unfallbekämpfung und Entförmung der Arbeiterschaft gehört weiter zu den Obliegenheiten des Dinta-Ingenieurs. Die Beschaffung guter Woh-

nungen spielt bei der Entförmung eine große Rolle. Werkspflegerinnen sind verschiedentlich eingestellt und Hausfrauen-schulen ins Leben gerufen. Die Schaffung von Invaliden- und Altersrenten gehört mit zu dem Aufgabengebiet.

Wenn mit dem vorstehenden die Betreuung der erwachsenen Belegschaftsmitglieder gemeint ist, so glauben wir feststellen zu können, daß diese „Betreuung“ große Ähnlichkeit mit dem werksgemeinschaftlichen Bestreben der Unternehmer hat. Haupt-sächlich in Mitteldeutschland verfaßt man durch Schaffung von mehr oder minder sozialen Einrichtungen den mißfühlenden Menschen herorzulehren. Man will hiermit den Arbeiter zum Wirtschaftsfrieden, zur Werksgemeinschaft bestimmen.

Sympathischer ist der von Herrn Arnhold aufgezeigte Weg der Führerschulung. Er betont u. a., daß der Führer ein Vorbild, gerecht und menschlich fühlend sein muß. Diese Eigenschaften gehen manchem Leiter des Betriebes ab. Vor allem im Bergbau haben wir so manchen sogenannten Vorgesetzten, der sich einmal mit diesen Fingerzeigen des Dintaleiters etwas näher be-fassen sollte.

Die Diskussion zu diesen beiden Referaten war sehr lebhaft. Verbandskamerad Peter Zimmer setzte sich für die Berufsschule ein und wünscht dort, wo die Werkschule besteht, eine Verbindung zwischen Werks- und Berufsschule. Er betont dann weiter, daß die Arbeitsschulung nie in die private Lebenssphäre hineingreifen dürfe. Die Gewerkschaften sollen bei der Schulung der Arbeiter nicht ausgeschaltet werden.

Betrieb und gewerkschaftlicher Verband als Faktor industrieller Arbeitsschulung.

Hierüber sprach Herr Bezirkssekretär Arnold (Düsseldorf):

„Seit der Zeit des individuellen Unternehmertums hat sich vieles geändert. Eine besondere Folgererscheinung ist der gewerkschaftliche Verband. Seine Aufgabe muß es sein, auf die Entfaltung aller Kräfte im arbeitenden Menschen hinzuwirken, also muß er auch schulen. Industrielle Arbeitsschulung braucht innerlich bereits Menschen. Der industrielle Betrieb muß be-weisen, ob er den Anforderungen einer Arbeitsschulung ge-wachsen ist. Neue Methoden der Menschenbehandlung und Men-schenführung sind erforderlich. Wir bilden den Menschen nur dadurch, daß wir die Berufserziehung des industriellen Nach-wuchses einstellen auf das Erfassen und auf die Entfaltung des Arbeitswunsches als der Quelle schöpferischer Lebenskraft des Men-schen. Dem Berufsmenschen muß folgen die lebendige Gemein-schaft des Berufsstandes. Träger der industriellen Arbeitsschulung durch das Werk könnte nach meiner Auffassung eine ge-nossenschaftliche Arbeitsgemeinschaft sein, in der Unternehmer, Ingenieure, Pädagogen, Betriebsräte und Gewerkschaften gleich-berechtigt und in vollster Verantwortung mitarbeiten... Wir sollten daher zum Schluß erkennen, daß es für die Einleitung einer Entwicklung im freien, verantwortungsbereiten und un-frohen Menschen darauf ankommt, ob alle Berufenen überwältigt sind von der großen Aufgabe, die uns allen gestellt ist.“

Die folgende Aussprache drehte sich hauptsächlich um die Ausführungen des Gelsenkirchener Obergeringieurs Arnhold. Von gewerkschaftlicher Seite wurde das „Dinta-System“ stark kritisiert.

Aufgaben und Grenzen technischer Arbeitsschulung, beurteilt vom Standpunkt des Arbeitnehmers

war das Thema des Freigewerkschafters Fritz Friede. Schon in den Leitsätzen zu seinem Vortrag spricht er den Unternehmern die Berechtigung zu einer Erziehung der jungen Arbeiter ab.

„Die Erziehung der jungen Generation ist keine gesellschaftliche Aufgabe der Privatwirtschaft, sondern eine solche kultureller Natur. Zu ihrer Lösung sind deshalb, trotz aller Mängel, die bestehenden öffentlichen Erziehungseinrichtungen eher berufen als das jeder öffentlichen Einwirkung entzogene Erziehungswesen der Privatindustrieunternehmung.“

Gegen die Lehrwerkstätten und andere Werkstätten an sich hat keiner etwas einzuwenden. Vor allem werden fachkundliche Fragen in einer Reihe von Organisationen schon seit langem sehr stark erörtert. Aber die Gewerkschaften pfuschen der öffentlichen Berufsschule nicht ins Handwerk, sondern fördern sie und fördern besonders das Bestreben der Berufsschulleute. „Die Berufs-

Der Kreuzzug der Kumpels.

Ein Bericht aus der Tiefe.

Von

Paul Mehnert.

(Schwarz verboten.)

III.

Vor ungefähr zwanzig Jahren ist das darüber liegende Flöz abgebaut worden. Das Zwischengebirge zwischen beiden Flözen betrug fünf Meter. Das darüber abgebaute Flöz hatte in seinen Hohlräumen Undichtigkeiten aufzuweisen. Der Bergeseiger wurde damals nicht vorchriftsmäßig ausgeführt. Stellenweise waren auch Kohlenstücken stehen geblieben. Im Laufe der Jahre hatten sich die darin befindlichen Holzstempel zerlegt. Hinzu kam noch, daß das Flöz damals auch Brandherde aufwies. Eine Vorsicht von der Belegschaft für das nunmehr darunter abzubauende Flöz war darum geboten.

Aber kein Mensch achtete auf die Risse im Dachgebirge,

kein Mensch auf die Spalten, die die Schüsse selbst in das Flöz gerissen. Lustig drehte sich der Spiralschneider mit pfeifendem Geräusch erneut in das Hangende des Ortes. Der Bohrer quetschte vergnügt, als er neben den alten Bohrlöchern, die der Schuß nur ausgebohrt hatte, sich wirbelnd im Kreise drehte. Unablässig stieß er in das Herz der Kohle.

In Bächen rann der Schweiß von Menschenleibern. Die Knie der Leute zitterten. Die Hände, wenn sie im Augenblick das Handwerkzeug loslassen, ballten sich zur Faust. Jede Muskel ist gespannt und erschläfft sofort bei einem Stillstand. Der Steiger ist fort, um andere Orte zu befahren, und trotzdem gönnt sich die Belegschaft keine Atempause. Das Geippen der Riesenziffer: zweihundertumdreißig Wagen Kohlen, steht vor ihnen. Endlich ist Atempause. Zwanzig Minuten Rast.

„Den Schießmeister holen, der soll während der Pause nochmals weg-schießen“, so heißt ganz außer Atem der Ortsführer. Schweißtriefend greift die Belegschaft zu ihrem fargen Brot. Kauend unterhält sich die Belegschaft.

„Warum frißt denn du dein Margarinebrot so in dich hinein, Henner?“

„Was soll ich denn machen, Karl? Ich ta doch net meine atm Schachthuhn von meiner Alten auskochen lassen und ein-dicken als Marmelade und nochert aufs Brot schmieren? Und immer nur dos trockne Brot so nunter würgn? Mensch, do kriegt mer doch de Berred! Meine sechs Gähren drham, die affn net, die straffn. Stenne wie de Orgelpfeifen drham ime Tisch rim. En Log gibts Ardöppeln un Harig, in amern Log Harig un Ardöppel, un so giehts fort, de ganze Woch. Amn Samntigs, do frei ich mich selber drauf.“

„Hast wuhl nochert Gänsefleisch, Henner?“ ertönt's hinten aus der Strecke heroor.

„Na, aber Sauerkraut un Talggriesen.“ (Grieben von Talgreifen.)

„Und dabei soll einem auch die Arbeit bekommen!“ meinte ein Kamerad.

„Ach, sie bekommt jedem, der ihr nich aus 'n Weg gieht“, jagte Henner.

„Wir sind das schlechteste, gemeinste Pack, was auf der Erde aufwächst“, wagte der Seifert Lui einzuwenden. Er genehmigte sich gern „einen“, trant über den Durst. In der Grube aber, wo er stets nüchtern war, bekam er des öfteren moralische An-wandlungen. Mit guten Vorlägen ging er immer aus der Grube. Aber sobald er auf dem Nachhausewege bei einer Kneipe vorbei kam, dann streckte „sein lieber Gott“ die Arme heraus, und den Lui zog es hinein. Kam er dann torleind nach Hause, dann warf ihm immer in der Regel seine Frau die Holzspan-toffel an den Kopf. „Alte, ich sag derich sei: ich hab immer noch Luis Seifert!“ Sprach's, und wie er war, legte er sich in die Stube und schlief, bis ihn seine Frau wieder zum Gruben-gang weckte.

„Der Schießmeister kann erst nach der Pause kommen und weg-schießen.“ Fast außer Atem kam der Zimmermann gelaufen, der zum Schießmeister geschickt wurde.

„Eine gottverdammte Schweinerei! Die mögn nur auf-halten mit ihm verfluchten Gelump. Do soll mer nu a de Zach fortbringe, un dos Rindvieh verlangt a noch zweehundertdreißig Hund“, schrie der Ortsführer.

Die anderen kümmerten sich nicht um die nicht seltenen Ge-fühlsausbrüche ihres „Ortsalten“. Sie waren dies gewöhnt. Seit war nach Pause, und die gefährten Gesprächje gingen weiter.

„Aber jeder is nicht so, Richard.“

„Das weiß ich“, kritisierte Ebert Richard weiter. „Ich kenne welche, die in der schlechten Zeit noch soviel Hoffnung aufbringen, an eine bessere Zukunft zu glauben. Und wenn sie sich vor Hunger und Glend auf der Straße wälzten, da war ihr Glaube am stärksten. Dabei denken sie aber selbst nicht einmal an sich allein. Sie sprechen nur von Menschen, die es besser haben sollen wie wir, sprechen von den Kindern, die ein goldenes Zeit-alter erleben sollen.“ „Wir sind die Garbe, die die Zukunft er-obern“, so rufen sie in die Welt hinaus, und wir, wir lachen darüber.“

Karl Berndt trat der Gruppe näher

und mußte allerhand Hänseleien von seinen Kameraden einstecken. „Der Steiger hat mir keinen Schein zur Ausfahrt gegeben, und die Anschläger lassen mich nicht hinaus ohne Schein. Ich habe euren Reden schon länger zugehört, Kameraden, und ich will euch sagen, was mein Vater schon des öfteren gesagt hat: Was uns fehlt, ist Menschenorganisation. Gewerkschaftlicher Zu-sammenschluß allein tut's nicht. Wir müssen fühlen, daß wir zusammengehören. Wir sind nur Muskelmenschen, die nur be-wertet werden nach der Zahl der geförderten Kohlenwagen. Man jagt, wir haben keine Seele, brauchen auch keine. Man läßt uns keine Zeit zum Denken. Warum auch denken? Die Werks-

leitung und durch ihren Mund, den Steiger, befiehlt: zwei-hundertdreißig Wagen. Schafft ihr die, dann seid ihr tüchtige Kerle. Der Steiger lobt euch, und beim nächsten Bedingeaßschluß hat man euch die Bedingesaße gekürzt. Für die weitere Zu-kunft erschuftet ihr pro Nase zehn Wagen, das macht für uniere Belegschaft nach Adam Riese dreihundert Wagen. Auch wenn der oder iener zusammenbricht. Was tut's? Ein anderer tritt an seine Stelle. Wir sind ja das billigste Produktionsmittel ge-worden, und gerade diese feilsche und körperliche Raktation ist der Fluch, der auf uns lastet. Wir dürfen uns nicht selbst unter-schätzen, nicht mit einem Stück Vieh vergleichen. Wir sind Men-schen, die ihre Seelen verloren haben. Wenn wir diese wieder-finden — finden werden wir sie sicher —, dann wird uns die Welt, unser Beruf und unser ganzes Leben darin in einem an-deren Lichte erscheinen.“

Beckämt ließen die Kumpels die Köpfe hängen. Von solch einem jungen Burschen mußten sich die Alten das sagen lassen. Niemand achtete darauf, daß inzwischen der Schießmeister das Ort hinaufgeleitet war und die gehöhrten Löcher besetzt hatte. Eben sprang er wieder herab. Selbst der Ortsführer war ver-blijft. Seinetwegen hätte Karl heute die ganze Schicht predigen können. Ja, wenn sein Lohn auch so wäre?

„Niemand über den Berg, die obere Ortsstrecke betreten. Es wird geschossen!“

„Das Du ist ja nicht unterfucht. Während der Pause könnten doch —“ Zu spät! Die Drehung am Schalter der Zündmaschine war getan, ein erschütternder Donnererschlag. Furchbar der Donnereschlag, furchbar der Aufschrei aus den Kehlen der Berg-arbeiter. Riesengroß stürzte eine Stichtlamme auf Menschen-leiber, preßt diese Leiber zusammen. Die Schreie waren nicht ausgestoßen von Menschen. Die zusammengepreßte Luft hat ihnen die Kehlen abgeknürt. Kein Laut ist mehr zu hören. Die Stichtlamme durchheißt die Strecken und mit ihr der Luft-druck, der zusammengepreßten Luft, in einer Geschwindigkeit von hundert Sekundenmeter, kein Widerstand ist zu groß. Die Sticht-lamme wächst, wächst riesengroß. In dem Kohlenstaub findet sie neue Nahrung. Alle Seitenstrecken mit Kohlenstaubablage-rungen werden von ihr erfaßt. Dort vorn in der linken Seiten-strecke, die sich weit über hundert Meter hinzieht, tropft vom Dachgebirge Wasser. Irgendwo oberhalb des Dachgebirges, nicht leicht über hundert Meter oben, stehen Pumpen, deren Bassins undicht geworden sind. Nun hat sich das Wasser durch das Gebirge gearbeitet und tropft. Das Hangende und das Seiten-gebirge sind feucht. Das kümmert die Flamme nicht. Am Ende der Strecke findet sie Widerstand; sie prallt ab, ohne in das Fallort, welches sich seitlich unter ihr befindet, hineinzuspringen. Dort ist das Gebirge ebenfalls feucht, sie findet keine neue Nah-rung, aber die zusammengepreßte Luft durchheißt das Fallort und hinein in die Ortsförderstrecke. Kein Atom, aber auch nicht der denkbar winzigste Teil von Sauerstoff befindet sich mehr in ihr. Die dortige Belegschaft wird zu Boden geschleudert, auch dort bricht das Gebirge.

schule muß eine öffentliche sein." Hingegen sind auch in Ausnahmefällen, wenn zwischen Gewerkschaft, Belegschaft und Werkleitung ein Einvernehmen herbeigeführt wird, gute Werksschulen nicht von der Hand zu weisen.

Dann behandelt Frick das „Dintz“ und reißt ihm erbarmungslos die Maske ab. Schon seit der Gründung steht fest, daß man neben der technischen Ausbildung bemüht ist, „Werkspolitik und Arbeitspolitik auf allgemein politischem Hintergrund“ zu machen. Diese Arbeitspolitik geht von falschen Voraussetzungen aus.

Erstanzunsicherheit und niedrige Löhne sind es in erster Linie, die in unfern Arbeitern die Arbeitsfreude erlöten. „Die Werksgemeinschaftsidee ist unsinnig und falsch, weil sie mit der Struktur der Wirtschaft und der Gesellschaft in Widerspruch steht“.

Heute ist der Betrieb nur ein Organ einer größeren Organisation. Werksgemeinschaftspolitik zu treiben ist in diesem von höherer Warte dirigierten Organ schwer.

Er betont dann zum Schluß: „Die Arbeitnehmer und ihre gewerkschaftlichen Organisationen unterstützen und fördern nachdrücklich die Arbeitsschulung, soweit sie sich darauf beschränkt, sich eine gebiegene und gründliche Berufsausbildung mit erweitertem Umfang als Ziel zu setzen.“

Sie bekämpfen aber stark und rüchhaltlos jenes von ihnen als Anmaßung empfundene Bestreben der Arbeitgeber, die politischen, geistigen und sittlichen Führer der Arbeiterklasse sein zu wollen, sich als Erzieher der Arbeiterklasse aufzuspielen. Dazu ist das Unternehmertum weder aus inneren noch aus äußeren Gründen berufen.“

Als letzter sprach dann Professor Dipl.-Ing. Votisch (Frankfurt a. M.) über

Die Aufgaben der öffentlichen Berufsschule in der Erziehung des industriellen Nachwuchses.

Seine Ausführungen gaben im wesentlichen eine Darstellung dessen, was die Berufsschule bedeutet bzw. bedeuten soll. Er sprach sich zum Schluß für die öffentliche neutrale Berufsschule aus.

In der Schlußansprache prallten die Meinungen hart aufeinander. Das Schwergewicht der Debatte drehte sich um das Dintz bzw. um die Berechtigung desselben, Werkspolitik zu treiben. U. a. glaubte Oberingenieur Arnhold, die deutschen Unternehmer gegen die Ausführungen des Freigewerkschafters Frick in Schutz nehmen zu müssen. Er betonte, daß die Unternehmer in den letzten zwölf Jahren eine Aufbaubarbeit geleistet hätten, die sie vor derartigen Anwürfen schützen sollte. Aus einem Trümmerhaufen sei wieder eine geordnete Wirtschaft geworden. Wir glauben indes in diesem Zusammenhang betonen zu müssen, daß ohne das große Verantwortlichkeitsgefühl der Arbeitnehmer und ohne die freudige Mitarbeit derselben am Wiederaufbau die Unternehmer wenig hätten schaffen können. Wir wollen uns also in diesem Falle die Vorbeeren teilen. Wir können aber nicht umhin, festzustellen, daß diese „Aufbaubarbeit“ der Unternehmer gar nicht so glänzend gewesen ist. Wenn die heutige Wirtschaftskrise und ihre Ursachen einer näheren Betrachtung unterzogen werden, dann glauben wir, daß die ganze „Aufbaubarbeit“ der Unternehmer doch etwas systemlos gewesen ist.

Wir wollen auf die Plänteleien der einzelnen Redner nicht näher eingehen. Prof. Dr. Hellauer (Frankfurt a. M.) betonte in seinem Schlußwort, daß die führenden Persönlichkeiten sich nicht näher gekannt seien. Eine Tatsache, die auch in der nächsten Zeit noch nicht aus der Welt geschafft sein wird. Und diese Kluft der Ansichten liegt in der Natur der Sache begründet. Zu der von sämtlichen industriellen Werksschulen erstrebten Berufsverbundenheit gehört zweierlei. Einmal muß die Arbeitserziehung seelenvoll und lebendig sein, um Lust und Liebe zu gebären. Das können wir von der heutigen Maschinenarbeit nicht behaupten. In den wenigsten Fällen wird die Maschinenarbeit Befriedigung gewähren. Früher blickte der Arbeiter stolz auf sein Produkt, auf das Werk seiner Hände. Heute kann er sich nur zur Teilarbeit aufschwingen, und er fühlt sich minderwertig, wie auf der Tagung ganz deutlich herausgeschält wurde. Dieses Manko auf der einen Seite kann dann auf die Dauer nur durch einen materiellen Ausgleich etwas gehoben werden. Das heißt, die Freude an der Arbeit wird gesteigert durch günstigen Lohn und

gute Arbeitsbedingungen. Daß die heutigen Lohn- und Abzugszahlungen das Herz unserer Kumpels besonders hoch schlagen lassen, glauben wir nicht feststellen zu können, und daß das Arbeitstempo im modernen Betrieb Lust zur Betätigung schafft, haben wir auch noch nicht gehört.

Hier ist ein Gebiet, wo die Arbeitsfreude gehoben werden kann. Hier ließe sich unseres Erachtens noch sehr viel machen. Mit Werksschulungen, Entlohnungen (im „Dintz“-Sinn), Werksschülerinnen, Hausfrauenschulen usw. schafft man es nicht. Wir lehnen also nach wie vor alle Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, die Seele des Arbeiters zu erfassen und zu leiten, ab. Erziehungsarbeit ist nicht Sache der Privatwirtschaft. Erziehungsarbeit ist Sache des Staates, ist Sache der öffentlichen Körperschaften.

Hingegen ein „Glückauf“ zur technischen Berufsausbildung im wahren Sinne des Wortes. Den jungen Menschen vorzubereiten auf seinen Beruf, ihn auszubilden und bereit machen, das ist industrielle Arbeitsschulung. Es wäre aber verfehlt gehandelt, wenn diese Schulung nur einseitig in Arbeitsschulen läge. Auch sein wirtschaftlicher Kontrahent, der Arbeitnehmer, hat ein großes Interesse an dieser Schulung. Seine Vertreter sind also hinzuzuziehen.

Wenn Herr Arnhold betont, daß sich das „Dintz“ in seiner Arbeit nicht beirren lassen würde, so bekennen wir demgegenüber, daß auch wir uns nicht beirren lassen werden in der Bekämpfung der Auswüchse, die durch werksgemeinschaftliche Bestrebungen des Dintzwezens und der mit ihm verwandten Institute entstehen. W. Berner.

Ergebnis der Grubensicherheitsausstellung in Köln.

II.

In der Ausstellung der gewerblichen Firmen fehlten die großen Lampenherstellungsfabriken und jene, die die Rettungsgeräte herstellen. Aus dem Ruhrgebiet fehlten insbesondere bekannte Maschinenfabriken. Hier schien sich der Einfluß auf Nichtbeteiligung ziemlich stark ausgewirkt zu haben.

In der Gruppe „Grubenausbau“ stellten etwa zehn Firmen aus, die teilweise recht eindrucksvolle Demonstrationsstrecken mit den verschiedensten Formen des Ausbaus vorführten. Vorherrschend war der Poligonenausbau, wie der moderne Zug überhaupt dahingehet, das Gebirge nicht dem Ausbau, sondern dem Ausbau der Gebirgsbewegung anzupassen. Auf diesem Gebiete wurde nicht nur der Holz-, sondern auch der Eisenausbau in den verschiedensten Variationen vorgeführt. Als eine Neuerung ist der vorgeführte pneumatische Grubensempel für Abbaubetriebe einer Firma aus Dorsten i. W. anzusehen. Dieser Stempel nimmt den Gebirgsdruck mit einem Luftpolster auf. Zwischen zwei ineinanderschließbaren Stahlrohren ist eine Gummiblaue eingebaut, die mit Luft gefüllt wird. Beim Rauben des Stempels wird ein Luftventil geöffnet, wodurch man in beliebiger Menge die eingepumpte Luft entweichen lassen und somit den Stempel lockern kann. Der Beweis der Brauchbarkeit muß allerdings in der Praxis noch erbracht werden. Eine andere Firma aus Haltern führte eine Vorrichtung vor, mit der in einem Arbeitsgang die hölzernen Grubensempel keilförmig angebohrt werden sollen. Beim Druck des Gebirges gibt der Stempel an der angebohrten Stelle nach und drückt sich ineinander.

In der Gruppe „Förderung und Fahrung“ war die Firmenbeteiligung sehr stark. Erfreulicherweise wurde die Bandförderung sehr stark in den Vordergrund gerückt. Das muß man als Bergmann besonders begrüßen, denn nichts wird mehr ersehnt, als eine Befreiung der furchtbaren Schüttelrutschengeräusche. Auf dem Gebiete der Streckenförderung interessierte besonders ein automatischer Wagenumlauf. Auch konnte man neuartige Gleiswechsel und Drehscheiben sehen, deren Benutzung dem Förderpersonal bedeutende Erleichterungen bringen.

Für die Schachtförderung wurden verschiedene sehr interessante Neuerungen vorgeführt, u. a. eine neue Seilklemme (Raukür), die bedeutend einfacher als die heute gebräuchlichste ist und die den sogenannten Stauchnick im Förderseil nicht aufkommen läßt. Beachtenswert war auch eine Treibschraube, Patent Ohnejorge. Auf dieser wird das Seil, nicht wie bisher nur einhalb-, sondern eineinhalbmal umgeschlagen. Ein Seilrutsch ist deshalb unmöglich. Und nach dem, was man gesehen hat, ist auch die Beanspruchung des Seiles auf der Scheibe nicht schlimmer als bei den gebräuchlichen Koppelscheiben. Der Fördertechniker konnte ferner einen modernen Tachograph von der Firma Kraft sehen.

In der Gruppe „Gewinnungsarbeiten, Schiefarbeit, Beweiserung“ usw. war die Firmenbeteiligung ebenfalls sehr stark. So konnte man Bohr- und Abbauhämmer sehen mit geringerer Rückstoßwirkung. Die Firma Haprema in Hagen führte eine neue Schrämmaschine vor, die sehr klein und handlich ist. Man kann mit ihr schrägen und kerben, jedoch sie sich besonders für Streckenvortriebe eignet. Das Gesamtgewicht der Maschine ist

so minimal, daß sie von zwei Mann bequem transportiert werden kann.

Auf dem Gebiete der Schiefarbeit wurden moderne Zünder und Zündmaschinen vorgeführt. Auch Verzögerericherungen waren zu sehen. Als besonders wichtig ist der Voortmannsche Schutzsicherungspropfen anzusehen.

Etwas reichlicher hätten auch die Firmen für Tagesanlagen vertreten sein können. Immerhin konnte sich der Fachmann über diverse Vorgänge unterrichten. Besonders hervorzuheben werden muß die Bekämpfung der Staubexplosionen in Brickerfabriken.

Das Rettungswesen war in der gewerblichen Schau den Verhältnissen entsprechend nicht besonders groß vertreten. Hier macht man schon auf die Vorforschung zurückgreifen, wenn man sich informieren wollte. Eine wichtige Neuerung konnte man auf dem Gebiete der Gesteinstaubstreuung finden. Es handelt sich um ein Instrument, das den Gehalt der unbrennbaren Teile im Kohlenstaub durch Feststellung des Farbtones angibt. Heute geschieht die Überwachung der Gesteinstaubstreuung durch chemische Analysen. Wenn das Instrument das hält was der Erfinder von ihm sagt — und nach den Vorführungen, die man dort sehen konnte, können Zweifel kaum bestehen —, dann erfährt die Überwachung künftig eine wesentliche Erleichterung. Es braucht für ein bestimmtes Flöz zunächst nur eine grundlegende chemische Analyse genommen zu werden, um zu wissen, bei welchem Farbton die notwendige Durchsetzung des Kohlenstaubes mit Gesteinstaub vorhanden ist. Dann geht der Gesteinstaubsteiger oder der Vortriebsbeamte durch die Grube und kann mit dem kleinen handlichen Instrument an beliebigen Stellen Staubproben an Ort und Stelle machen. Die Handhabung ist so einfach, daß auch die Betriebsräte sich damit sofort zurechtfinden können.

Der Betriebsführer a. D. Rode, der Konstrukteur der bekannten Gesteinstaubkisten, hat eine Gesteinstaubbombe für Abbaubetriebe hergestellt. Sie soll die Ausbreitung einer Explosion vor den Abbaustößen verhindern. Bei einer etwa entstandenen Explosion wird durch den Explosionsstoß eine Blechbahn bewegt, wodurch das in einer Stahlkiste vorhandene Gas (Kohlenäure) frei wird und in einem mit Gesteinstaub gefüllten Sack hineinfließt. Dadurch plagt der Sack und der Gesteinstaub wird aufgeblasen.

Das ist nur ein kurzer Auszug aus der Schau der gewerblichen Firmen.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen schriftlichen Arbeit auch nur das Wichtigste aufzuführen. Der Zweck der Zeilen ist, zu zeigen, wie anregend eine solche Ausstellung sein kann.

Das Grubensicherheitsamt hat die Gedanken ausgesprochen, die Lehrschau als Wanderausstellung auszubauen. Die Beteiligten wurden angezogen, das ausgestellte Material zu verwahren, um es, sobald die Wirtschaftslage das gestattet, zu einer Wanderausstellung zusammenzustellen. Das ist zu begrüßen.

Und die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“?

In dem Eröffnungsbericht über die Fachausstellung „Grubensicherheit“ fällt die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ in der Nummer 148 vom 26. Juni ein unter aller Kritik stehendes

Der glühende Tod, weit über dreitausend Grad, drückt den Menschen dort die Kehle zu.

Wird zucken die Menschenleiber, wie bei einem verendeten Tier. Das Leben will trohen, will nicht weichen, langsam verfohlen die Menschen, und noch immer zuckt das Leben. In dem Hauptquerschlag hat die Flamme freie Bahn, sie springt über volle Förderwagen, zerreißt Seile der dortigen Seilbahn. Der vordere Teil des Hauptquerschlages ist ausgemauert, ab und zu hat man Eisenbetonpfeiler eingesezt. An einem dieser Pfeiler hatte die Mauer einen klaffenden Riß. Jahrzehntelang hatte die ganze Mauer Hunderttausende von Festmetern Gebirge als Last getragen. Die Flamme und mit ihr die gepreßte Luft, einströmungen aus Infernos Gasse, machte ihr ein Ende. Menschenwerk können die Elemente nicht ausstehen! Die Mauern stürzen, die Elemente fauchen an den gleichmäßig gebogenen Eisenbetonpfeilern herum. Die glühende Flamme zerfrisst das Eisen, bohrt sich ins Dachgebirge. Das lockere Gebirge darüber ist ihm ein vollkommener Gehilfe. Immer höher und höher hinauf — Menschenhände gebrauchen unter Anwendung von allen erdenklichen Maschinen viele Monate, um einen Schacht von dreißig bis fünfzig Meter in die Höhe zu treiben. Diese Elemente tun es in lächerlich wenigen Sekunden. Die Gesteinsmassen werden mit unwiderstehlicher Gewalt nach vorn, dem Hauptquerschlag zu, geschleudert. Der Haupt- und Förderquerschlag ist Auszugsschacht, auch er ist mit Kohlenstaub tief verseucht. Förderwagen werden von den Elementen in den Schacht geschleudert. Die Flamme will zum Schacht hinaus. Weit über hundert Meter stößt sie an der Erdoberfläche in die Atmosphäre, in die schwarze Nacht und erhellet auf Sekunden taghell einen Umkreis von vielen Kilometern.

Was von der zusammengepreßten Luft — wenn man noch von Luft reden kann, sie ist flüchtig, zerlegt keine Luft mehr — nicht zum Schacht hinaus konnte, prallt den Weg wieder zurück. Ein zweiter Schlag erfolgt, der den tausend Meter langen Weg wiederum nur in wenigen Sekunden zurücklegt. Die Nacht der Elemente ist gebrochen!

Doch weitere Gebirgsstürze erfolgen.

Aus den Trümmern steigen Gase auf, Nachschwaden von Kohlenäure und Kohlenoxydgasen. Wenn irgend noch ein lebender Mensch in einem tiefen Winkel lebt, er fällt diesen zum Opfer, wenn ihm nicht schleunigste Hilfe kommt.

Unter Trümmern liegen verfohlte Menschenleiber, zerfahrene Menschen, menschenähnliche Kreaturen, denen Köpfe, Arme, Beine fehlen. Die ganze Grube ist ein Schreden des Grauens.

Die Schlachten an der Somme, vor Verdun zeigten Grauen, doch was heute hier geschah — wer vermag es je mit der Feder zu fassen? Hier starben — doch nein und tausendmal nein — hier verendeten, krepiereten Menschen, und wer kennt ihre Namen? Unbekannte Soldaten, denen man kein Helmbild singt, landen hier ihr tiefes, tiefes Grab.

Die Explosion hatte die tiefer liegenden Sohlen verschont, war nur lokalisiert auf die Betriebsabteilung des Nordwestfeldes. Hunderte von Bergarbeiterherzen schlugen höher, als man die Detonationen vernahm. Hunderte von Bergarbeitern regen sich, um ihren Kameraden Hilfe zu bringen, obwohl man daran zweifelt. Aber ganz gleich, und wenn es auch gilt, nur einen davon zu retten, diese Hunderte schrecken nicht vor den ihnen drohenden Gefahren zurück. Die tüchtigsten unter ihnen werden von den Abteilungssteigern ausgewählt. Die anderen sind darum beleidigt, in der Mehrzahl schleichen sie den Hilfsmannschaften nach. Auch sie wollen bei dem Rettungswert dabei sein; doch kaum ist die Rettungskolonnen an den Verbindungsstrecken angelangt, die die obere Abteilung Nordwestfeld mit ihren Abteilungen durch lange Fallörter verbindet, dann stockt schon ihr Weg. Langsam aber sicher schleichen die Gase, von den frischen Wettern der anderen Gruben getrieben, in ihre eigenen Abteilungen. Sauerstoffapparate fehlen auf allen Abteilungen.

Entsetzen malt sich auf den Gesichtern der Rettungsmannschaften.

Zurück! Alle Mannschaft in Alarm! Alles nach dem Hauptquerschlag. Nacht, alle so wie sie waren, eilen sie nach dem Förderquerschlag. Neue Enttäuschungen. Kein Signal, kein Telefon gibt Antwort von über Lage. Reite sich, wer sich, retten kann! Aber wie? Der Bann bricht, als eine Stimme ruft: „Zu den Fluchtstrecken nach den anderen Schächten!“ Inzwischen sind die Nachschwaden bis in die unteren Abteilungen gelangt. Mit fest zusammengepreßtem Mund geht es durch die Schwaden. Der Vordermann stürzt, die Nachkommen schleppen ihn mit, bis auch sie zusammenbrechen. Weiter! Keinen Aufenthalt mehr! Alle Nachstürmenden eilen über die Zusammengebrochenen hinweg! Neue Störungen... liegend auf dem Bauch, wie die Würmer, müssen sie kriechen — Luft, ja sie haben frische Wetter. Ein Jubellaut. Vater!... Mutter!... O, meine Kinder!... Frauenmamen werden gerufen. Ein Jubellaut: Wir sind gerettet!...
Blötzlich hellstrahlender Lichtschein...
Die Rettungsmannschaften von den anderen Gruben kommen. „Zurück! Ihr müßt zurück! Wir können unmöglich über euch oder neben euch hinweg!“

Ein Schrei der Empörung.

Es hilft nichts, hinter ihnen liegen zusammengebrochene Kameraden. Zurück geht es wieder! Die Pflicht, das Kameradschaftsgefühl steht ihnen höher als Vater- und Mutterliebe, höher als die Liebe zu Weib und Kind.

Ein Heroismus, der nirgends seinesgleichen sucht, wohnt den Bergarbeitern inne. Nur ein Schütteln auf den Menschenkörpern. Doch bald ist dies vorüber. Rückwärts wieder! Auf dem Bauche kriechend, schiebt sich die lange, lange Reihe Menschenkörper, mit den Händen, mit den Ellenbogen, auch oftmals mit

dem Kopfe an den Hangendenverzug sich anstemmend, zurück. Sobald einer eine weite Stelle rückwärts greift, weicht er aus, aber nicht aus Feigheit, er weiß, daß ihrer zu viele sind, um in ein neues Verderben zu gehen. Er weiß, daß die Rettungsmannschaften dort hinten noch genug Arbeit finden. Endlich ist die Bahn frei für die Rettungsmannschaft mit den Sauerstoffapparaten. Eine Riesearbeit liegt vor dieser. Sobald man auf einen zusammengebrochenen Arbeiter stößt, werden sofort Wiederbelebungsvorläufe an der ersten dazu geeigneten Stelle vorgenommen. Ist diese von Erfolg, dann kommt er an die Stelle, wo er frische Wetter atmen kann. Diejenigen, wo von vornherein ein ein Ort und Stelle vorgenommener Versuch aussichtslos erschien, wurden sofort in die Strecken mit frischem Einzugswetter gebracht. Durch diese niedrigen Strecken werden sie auf Schleifbretter gelegt und festgeschmalt. Ein Riemen, an einem Fuße des Rettungsmannes angebracht, welcher Verbindung mit dem Schleifbrett erhält. Mit den Händen sich am Seitenstempel eintrallend, mit dem anderen Fuße nachstimmend, geht der Transport mühsam die niedrige Strecke entlang. Plötzlich geht die Strecke im Steigen. Der zweite Mann mit dem Schleifbrett schmalt unter Krümmungen und Windungen sein Brett ab. Mit dem Kopfe, sein Gesicht viele, viele Male auf dem Bodengestein schleifend, so hilft er schließend, seinem ersten Vordermann. Langsam geht der Transport vor sich. Stunden auf Stunden vergehen. Neue Hindernisse. Ein Blindschacht. Seit vielen Jahren nicht mehr betriebsfähig, Hundert Meter hoch. Der Schacht ist ausgemauert. In Höhe von acht Metern laufen Querschichten über dem Schacht. Eisene Leitern sind daran befestigt, je zwei Stück zusammengeschraubt. Ein Grausen für den, der diese freien Fahrten oder Leitern erblickt. Wenn eine solche Leiter, durchgerostet, aus ihrer Verdraubung springt? Wenn eine Querschicht durchrostet? Wird eine solche Leiter zwei bis drei Mann, nein, vier Mann, halten?

Die Rettungsmannschaft kennt keine Bedenken.

Ihre Kameraden müssen diesen Hundert-Meter-Schacht hinauf, hinauf in den Querschlag der anderen Grube. Es gibt keine andere Möglichkeit. In Zeitläufe werden die Befinnungsstößen gepackt, an langen Seilen emporgezogen. Vier Mann stehen auf den Leitern, müssen darauf stehen, weil in dem Blindschacht die Fahrtenbühnen fehlen.

Dies hier war ein unterirdischer Förderquerschacht ohne besonderen Fahrtenbühnen. Nach Außerbetriebsetzung desselben wurde eine besondere Fahrtenbühnen nicht eingebaut. In dieser schwindelnden Höhe arbeiten Menschen. —

Wenn ein Schieferdecker auf einem Kirchturm angeheilt arbeitet, dann staunt die Oberwelt und bewundert den Mut, unter welchem dieser da hinaufsteigt. Den Kumpels dort unten begafft keine blöde Menge, kein Lob erklingt ihm.

Kein Mensch weiß, welche Geistesstärke, welcher persönlicher Mut und welche körperliche Stärke dazu gehören und welche

Urteil. „Unbefriedigendes Gesamtbild“, lautete die Ueberschrift, und dann hieß es weiter: „Nach den offiziellen Mitteilungen über die stark: Beteiligung der Bergbehörden, Bergschulen usw. konnte man schon annehmen, daß auch die zuerst zögernde Industrie diesem Beispiel gefolgt sei, und so ein befriedigendes Bild der deutschen Leistungen auf dem Gebiete der Grubensicherheit zustandekommen würde. Dabei wird man gewiß bereit sein, bei der Beurteilung in jeder Weise den schlechten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen. Trotzdem kommt man aber an der Feststellung nicht vorbei, daß die Ausstellung „Grubensicherheit“ ein bedauerlicher Mißerfolg geworden ist, weil die maßgebenden Industriezweige der Ausstellung fast völlig ferngeblieben sind. Wenn es nicht die Beteiligung einer kleinen Anzahl führender bekannter Firmen, besonders aus Köln verbieten würde, könnte man von einer Ausstellung der Außenwelt sprechen.“

Des weiteren wurde auch die Organisation und Gliederung der Ausstellung bemängelt. Aber schon am nächsten Tage brachte dieselbe Zeitung, und zwar in Nummer 149 einen Artikel, der von Ministerialrat Rother, Leiter des Preussischen Grubensicherheitsamtes, verfaßt war. In sachlicher und objektiver Weise gab Rother einen Ueberblick über die Ausstellung, der naturgemäß im Gegensatz zu dem Eigenbericht der „D. Bergw.-Ztg.“ stand. Damit war aber die Entgeisung der „D. Bergw.-Ztg.“ noch nicht gützmacht, denn nicht nur die Aussteller, sondern alle objektiven und sachlich gebildeten Besucher der Ausstellung schüttelten den Kopf über eine derartige Berichterstattung. Leute, die es wissen wollen, behaupteten, den Bericht hätte ein junger Mann geschrieben, der bemüht war, „linientreu“ zu bleiben. Die Ausstellung sollte nämlich nach dem Willen verschiedener Leute aus dem Ruhrgebiet nichts werden und so glaubte der junge Mann auch handeln zu müssen, als es doch anders ausgefallen war. Ueber den jungen Mann soll sich ein großes Donnerwetter ergossen haben, als der Redaktionschef die Ausstellung zu Gesicht bekam. Soll das Ungewitter nicht als Rückzugsbedeutung anzusehen sein? Aber kurz und gut, die „D. Bergw.-Ztg.“ beging eine Selbstkasteiung, die bisher ihresgleichen sucht. In der Nummer 153 vom 3. Juli erschien wiederum ein Eigenbericht auf der ersten Seite mit der Ueberschrift: „Befriedigender Verlauf der Ausstellung Grubensicherheit“. In dem Bericht hieß es dann weiter:

„Es ist nicht immer leicht, bei einem ersten Rundgang durch eine Fachausstellung über den Inhalt Klarheit zu gewinnen und den richtigen Ausgangspunkt für die Beurteilung. Die Grundlagen einer Fachausstellung sind um so abstrakter, je spezieller das Thema der Ausstellung ist. Sie erfordert dann von dem Besucher mehr Mühe und Konzentration, um in die Zusammenhänge einzudringen. Bei der Ausstellung „Grubensicherheit“ in Köln, an sich das Musterbeispiel einer Fachausstellung, wird das Eindringen erleichtert durch die starke Anteilnahme, die jeder, aufgerüttelt durch die schweren Bergwerksunglücke der letzten Zeit, diesen Fragen zur Zeit entgegenbringt.“

Als sich zur Zeit die „D. Bergw.-Ztg.“ mit den Memoiren des desertierten Kaisers befaßte, schloß sie mit den Worten: „Du lieber Gott, du lieber Gott!“ Zu diesem Stoßseufzer kommen wir nun über die „D. Bergw.-Ztg.“, die doch das führende Organ in Wirtschaftsfragen des Bergbaues sein möchte. Im Ruhrgebiet ist auch ein Zehentbüro ohne die „D. Bergw.-Ztg.“ undenkbar. Das führende Beamtenspersonal lacht darin seine geistige Kraft. Und nicht nur in Ausstellungsfragen schreibt die „D. Bergw.-Ztg.“ oft das hanebüchteste Zeug zusammen. Du lieber Gott, du lieber Gott!

Bekämpfung der Schußflamme.

Wir haben bereits einmal über die Tätigkeit der Versuchsgrube berichtet. Heute soll ein Gebiet besonders behandelt werden, und zwar die Flammenbildung bei Sprengschüssen bzw. die richtige Art des Ladens und Befehens.

Seit Jahren werden zum Schutze gegen Schlagwetter und Kohlenstaub sogenannte Wetterprengstoffe benutzt. Ihre Zulassung erfolgt nach vorheriger Prüfung in den Versuchstrecken. Die Höchstmenge wird vorgeschrieben. Die Patronen dieses Sicherheitsprengstoffes oder „Wetterprengstoffes“, wie er in der Sprengstoffverordnung genannt wird, sind in gelblich-weißes Papier gewickelt.

Aber die Sicherheit dieser Wetterprengstoffe ist, nebst der Lademenge, von noch vielen anderen Bedingungen abhängig. Diese Bedingungen kennenzulernen, hat sich die Leitung der Versuchsgrube zur Aufgabe gemacht. Die Schüsse werden dort unter den verschiedensten Bedingungen (verschiedene Zündmittel, Mengen, Befehl usw.) gezündet und die Vorgänge photographiert. Zunächst hat man daraus gelernt, daß Flammenbildung und Sprengwirkung zwei getrennte Vorgänge sind, von Sekundentausendstel allerdings, doch genug, um der Photoplatte Gelegenheit zu geben, Größe und Verlauf der Flamme festzuhalten. Glasröhren, die nach Art des Sprengschusses geladen wurden, erschienen auf der Photoplatte noch unverändert und innen von der Schußflamme erleuchtet. Erst die dann folgende Detonation vernichtet sie. Auf den Mund des Schießmörfers gelegte kleine Holzplättchen sind in der Lage, die Flamme abzulenken oder von ihr selbst weggeschleudert zu werden. Sie erscheinen auf der Photoplatte mitten in der Flamme. Das geschieht sogar bei kleinen gasgefüllten Ballons, wie man sie zu Reklamezwecken benutzt.

Man hat weiter erfahren, daß die Schußflamme jede Gelegenheit, ohne Gewalt nach außen zu gelangen, ausnützt. Sie dringt durch jeden undichten Befehl. So z. B. ist der Krustopf-Schlauchbefehl nicht geeignet, das Herausdringen der Flamme zu verhindern. Je dichter aber der Befehl, desto sicherer verhindert man das Auftreten der Flamme vor dem Bohrloch.

Die Größe der Schußflamme kann durch die Lademenge beeinflusst werden. So ist bei gleichem Sprengstoff und bei gleicher Sprengstoffmenge die Flamme am kleinsten, wenn die Schlagpatrone als letzte auf die Ladung geschoben wird. Die Größe der Flamme steigt, je tiefer die Schlagpatrone in der Ladung steckt. Befindet sich also die Schlagpatrone im Bohrloch, so ist die Flamme am größten. Auch ist es nicht gleichgültig, wie die Schlagpatrone an sich ins Bohrloch geschoben wird; ob mit Fuß- oder dem Kopfende (wo die Zündung eingefügt und die Patrone zugebunden ist), zuerst. Die Flammenbildung ist größer, wenn die Schlagpatrone umgekehrt, also mit dem Kopfende und deshalb mit gebogenem Draht oder Zündschnur ins Bohrloch gesteckt wird.

Also richtig verladen und dicht besetzen sind die Voraussetzungen für sicheres Schießen in gefährlichen Gruben. Als dichter Befehl eignen sich Betten (getrocknete Behnmudeln) oder auch der mechanische Befehl (Herdermerkte). Nun aber löst die Einführung der Schlagpatrone als letzte auf gewisse Schwierigkeiten, und zwar bei der Einführung einer Verlagerungssicherung, die man wohl in absehbarer Zeit allgemein vorschreiben wird. Weil bei Verlagern und bei eingeführter Sicherung der Befehl künftig ausgebohrt oder ausgeblasen werden soll (auch trockener Lehm läßt sich ausblasen), so erscheint es doch ratsam, die Schlagpatrone als vorletzte einzuführen. Der geringe Nachteil wegen der Flammenbildung wird aufgehoben durch besseren Befehl und durch den Schutz der Verlagerungssicherung. Ueber die Verlagerung selbst werden wir später noch etwas Grundfährliches zu sagen haben.

Die Verhältnisse zwingen, über den Krustopf-Befehl einiges zu sagen. Noch bevor man auf der Versuchsgrube zu den Ergebnissen kam, berichteten uns vielfach unsere Betriebsräte über Flammenerscheinungen beim Gebrauch des Krustopf-Befehles. Wir haben deshalb eine Umfrage an unsere Betriebsräte gerichtet, wobei das Ergebnis für den Krustopf-Befehl sehr ungünstig lautete. Als wir im Begriff waren, das Ergebnis zu veröffentlichen, erfuhren wir von den Ergebnissen der Versuchsgrube, wodurch die Mitteilungen unserer Betriebsräte vollkommen erhärtet wurden. Nun sind die Ergebnisse der Versuchsgrube seit etwa einem halben Jahr der Öffentlichkeit bekannt. Der Betriebsleiter dieser Grube, Bergassessor Schulze-Rohnhof, hat auch in der „Grubensicherheit“, (Heft Nr. 1 Jahrgang 1931) darüber geschrieben. Man sollte nun meinen, daß die Berichterstattungen daraus ihre Schlussfolgerungen gezogen hätten. Im übrigen mußte ihnen das Auftreten der Flamme auch schon früher bekannt sein, da wir doch annehmen müssen, daß sie nicht unvollständiger oder gewissenloser als unsere Betriebsräte sind. Feststellungen, die wir in den letzten Wochen getroffen haben, sagen, daß der Krustopf-Schlauch auch weiterhin unvermindert in Benutzung ist.

Die Firma behauptet allerdings, daß mit dem Krustopf-Schlauch das Schießen wirtschaftlicher sei, weil es den Wurf von Stückkohle begünstige. Nun behauptete aber vor Jahren dieselbe

Firma, daß dieser Befehl hauptsächlich zur Verhinderung der Flammenbildung beitrage und eine gute Verlagerungssicherung sei, denn bei einem Verlagerer könne man den Schlauch herausziehen und so ohne Gefahr an die Sprengladung gelangen. Jetzt hat sich das Gegenteil herausgestellt. Soll der Stückkohlenwurf nicht auf derleißen Fiktion beruhen? Praktiker, die tagtäglich mit dem Schießen zu tun haben, sagen, daß der Stückkohlenwurf hauptsächlich vom guten Ansetzen der Schüsse abhängt.

Den Schutz gegen Flammenbildung hat nun die Firma natürlich fallen lassen. Sie stützt sich jetzt noch lediglich auf den Stückkohlenwurf. Um aber eine gewisse Schlagwettericherheit zu bekommen, will die Firma jetzt auf den Befehlsschlauch noch einen kurzen Pfropfen eines besonderen plastischen Befehlmaterials stecken. Dadurch entfernt man sich aber grundfährlich von dem Prinzip der Verlagerungssicherung. Beim Verlagern solle dann allerdings der plastische Pfropfen mit einem kleinen Kräger herausgezogen und damit auch das Schlauchende erfasst und herausgezogen werden. Nach unserer Auffassung bietet dieses Verfahren einen Schutz gegen Verlagern nicht mehr.

Aus den gefährlichen Gruben muß also der Krustopf-Schlauch verschwinden. Wenn die Gruben nicht selbst dazu übergehen (Wissende behaupten, daß Krustopf großen Einfluß ausüben in der Lage sei), dann muß die Bergpolizei mit dem Verordnungsmaßstab nachhelfen.

Unfälle im preussischen Bergbau.

Das Preussische Grubensicherheitsamt veröffentlichte vor einigen Tagen die Unfallziffern des Jahres 1930. Auf 1000 Mann (Bollarbeiter) berechnet, ergeben sich folgende Verhältnisziffern:

Preuß. Gesamtbergbau:	1930	1929	1928
Angemeldete Unfälle . . .	196,88	214,20	218,49
Tödliche Unfälle	2,59	1,98	1,92
Dhne Massenunglücke . . .	1,83		
Davon			
Unter Tage:			
Angemeldete Unfälle . . .	252,40	266,86	274,33
Tödliche Unfälle	3,51	2,54	2,44
Dhne Massenunglücke . . .	2,46		
In Tagebauen:			
Angemeldete Unfälle . . .	115,17	147,03	156,47
Tödliche Unfälle	1,51	1,91	1,93
Ueber Tage:			
Angemeldete Unfälle . . .	95,31	112,36	111,31
Tödliche Unfälle	0,87	0,80	0,81
Dhne Massenunglücke . . .	0,74		
Preuß. Gesamteinkohlenbergbau:			
Angemeldete Unfälle . . .	216,41	234,62	239,07
Tödliche Unfälle	2,97	2,12	2,02
Dhne Massenunglücke . . .	2,00		
Davon			
Unter Tage:			
Angemeldete Unfälle . . .	257,64	273,09	281,03
Tödliche Unfälle	3,68	2,54	2,43
Dhne Massenunglücke . . .	2,53		
Ueber Tage:			
Angemeldete Unfälle . . .	99,82	117,98	115,35
Tödliche Unfälle	0,96	0,85	0,80
Dhne Massenunglücke . . .	0,83		

Die beiden großen Grubenunglücke auf Wenzeslaus in Waldenburg mit 151 Toten und Anna II in Asdorf mit 271 Toten beeinflussen die Ziffer des Jahres 1930 wesentlich. Es ist aber auch nicht richtig, Explosions- und Gasunglücke auf den Gesamtbergbau zu verrechnen. Es gibt Bergbauarten und Bergbauzweige, die mit Explosionen wenig oder gar nichts zu tun haben. Richtiger ist es, solche Unglücke mit denjenigen Bergbau-

30. Woche

Kameraden, sorgt in eurem und im Interesse eurer Organisation für pünktliche Zahlung des fälligen Beitrags für die Zeit vom 19. Juli bis 25. Juli 1931

Kräfte dort unten verbraucht werden. Ein jeder von den Braven trägt geduldig sein Kreuz.

Ein jeder ist bereit, zu sterben. Jeder Bergmann ist ein Sklave, ein Helot, wenn er vor seinem Auge eine riesige Förderzahl steht, die ihm ein Beamter zeigt. Jeder Bergarbeiter aber ist ein Held, der ebenso sein Leben rücksichtslos auf die Schanzen wirft für die Rettung seiner Kameraden.

Sie wollen und brauchen keinen Dank. Rummern sich nicht um das Geschreibsel einer hysterisch gewordenen Presse, deren heuchlerisch aufgeregte Tränenrisen ihnen nur Abscheu entlocken. Einen Kameraden, der schon verloren war, gerettet zu haben, ist ihnen der schönste Lohn.

Von den tieferen Abteilungen der Feste Gottes Segen war die ganze Mannschaft gerettet.

Die Bewohner der Bergarbeiterhiedlung lagen im tiefen Schlafe, als die Detonation erfolgte.

Die Fenster klirrten, zerprangen teilweise. Ein dumpfes Grollen der alten Erde erfolgte. Entsetzen malt sich auf all den Gesichtern der Bewohner. Die Frauen kennen die Leiden ihrer Männer, sie wissen, daß die Grube Gottes Segen ein Seuchenherd ist. Die Männer der Tag- und Mittagschicht eilen, kaum bekleidet, der Grube zu. Inmitten des Grubenhofes steht der Obersteiger mit den Arbeitern und Beamten, der Uebertagsarbeiter, im Kreis die Fördermaschinen. Es sind letzte Samariter und Polizeimannschaften angefordert worden. Soeben hören wir, daß kein Fördergerüst in die Tiefe geht. Es kommen aber auch keine Signale aus der Grube. Kein Telefon läutet. Kein Anrufen durch dieses müßt etwas.

Neue Menschen strömen in den Werkshof, verstört, verschlafen, halb bekleidet, fragend, meinend. Die Fragen werden ungeflüster, drohend.

Eine helle Autohupe. Polizei kommt. Ein zweites Auto folgt, ein drittes kommt. Der „Generals“, die Direktion, kommt. Bervünschungen aus der Menge werden laut. Ein kurzes Wort mit dem Führer der Polizei. Scharfe Kommandos: „Alles den Werkshof verlassen!“ Den Entrüstungsrufen folgen Schreie.

Heinz Berndt schreit dazwischen: „Mein Sohn ist unten. Ich will hinunter. Ich will retten helfen.“ Ein Kommando: „Retten bilden! Die Leute zurückdrängen!“ Fast widerstandslos läßt sich die Menge zurückdrängen. Die Fehentore werden geschlossen.

Im Osten fängt das Firmament an sich zu röten. Sein Strahlenbanner hat ein neuer Tag gehißt. Neue Massen kommen. Keugierige sammeln sich an. Die Stimmen schwellen an. Flüche werden laut. Vermutlich Schlagwetter! Wir können nicht hinein! Nach menschlichem Ermessen besteht keine Hoffnung mehr! Aus dem Schacht steigen keine Schwaden mehr!

Wir erhalten von unten immer noch keine Nachricht! Wir sind ratlos!

Wer sprach diese Worte? Die grauen Nebelgestalten trugen sie herüber, warfen sie unter die Masse. Ein tausendfacher Aufschrei! Ein Druck der Massen. Die Fehentore brechen! Die Vorderen stürzen. Die Massen darüber hinweg. Neue Opfer fallen! Was tut's? Ein Brüllen! Heulende Weiber! Irrende Kinder! Dazwischen Kommandos!

Die Polizei ist machtlos.

„Kameraden, nach dem Wettertschacht. Von dort aus müssen wir hinab.“

Ein Teil beherzter Bergarbeiter hat sich um Berndt geschart, der diese Worte gerufen.

Ein Direktor ruft dazwischen: „Sie sind nicht mehr bei uns beschäftigt! Sie haben auf unseren Gruben nichts mehr zu suchen!“

„Ich will doch sehen, wer mich daran hindern kann“, schreit Berndt diesem entgegen.

„Kommen Sie, Berndt“, sprach der Obersteiger zu ihm in väterlichem Tone, „Sie haben auch mir den Weg gezeigt.“

Hunderte von umstehenden Bergarbeitern schlossen sich ihnen an. Eilenden Laufes nach dem Einzugschacht! Dort vernahmen sie mit Schrecken, daß die Gase bereits die Wetterstrecken erfäßt hatten.

Alle verfügbaren Wetterluten, Kompressorrohre in die Grube. Die Kompressoren laufen lassen bis zur höchst zulässigen Grenze. Die Luftgefelle spannen bis zu zulässigem Druck. Hinab geht es! Einen jeden Menschen, ob Beamten oder Arbeiter, befällt ein wildes Fieber. Nur Rettung bringen, ist die Lösung.

Neue Kameraden, die Rettungsmannschaften von dieser Grube, sind in Gefahr. Unten angekommen erhält man den ersten genauen Bericht. Die Mannschaften werden eingeteilt, die Fluchtwege von Gottes Segen besetzt. Kompressorrohre angehängt. Rohr für Rohr. Wetterluten eingesetzt. Lutten für Lutten. Nur mit dieser dringt verstärkte Luft in die Fluchtwege. Jedes Rohr, jede Wetterlutte dämmt die Gase zurück, wieder an den Entstehungsherd. Der Obersteiger und Berndt mit einem Stabe von Beamten und Arbeitern dringen nach Nordwestfeld vor. Schon sind sie bis in das Bereich der Grube Gottes Segen gekommen.

„Immer mehr Rohre her! Luft zu.“ Bei jedem Rohr, das angehängt wird, muß das Ventil, welches davor eingebaut wurde, zuge dreht werden.

„Fertig! Luft auf!“

Fünf bis sechs Minuten strömt die Luft und drückt die Gase zurück.

Eine Kette von Arbeitern ruft's zurück. Diese Kette bringt neue Rohre

„Berndt, wir kommen nicht weiter! Spüren Sie nicht die glühenden Stiche im Gehirn? Das sind Drydgase!“

Der Obersteiger jagte es. Matt klingt seine Stimme. „Der Hauptweg auf Gottes Segen ist versperrt. Wenn dort kein Fördergerüst noch geht, dann durch den Fahrtschacht.“

— Vier hundert Meter tief hinab. —

„Um Gotteswillen, wer sollte dies wohl wagen?“

„Wir alle!“

„Wenn aber der Fahrtschacht ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen?“

„Jedenfalls muß es versucht werden!“

Schwer atmend, ohne ein Wort des Widerspruchs, eilen einige Bergarbeiter zurück. Unablässig strömt die frische Luft aus dem Rohr in die Stredde.

Tief in sich versunken, grübelt der Obersteiger in sich hinein. Ein Hoffnungstrahl blüht aus seinen Augen.

„Berndt, Berndt! Ich hab's. Wir müssen die Wetter stürzen!“

Schon will er die Freude des Obersteigers teilen. Ein mächtiger Ruck geht durch seinen Körper. Doch enttäuscht zuckt er wieder zusammen. „Wenn der Bruch im Hauptquerschlag nicht wäre. Wenn die frische Luft in ihrem Laufe nicht gehemmt wäre? Ja, dann —!“ In jeder Wetterstredde dieselben Gedanken, dieselbe Verzweiflung unter den Rettungsmannschaften. Stunden vergingen, Stunden verrannen. Man wußte nicht, was es draußen schon wieder Nacht? Kein Wienisch dachte an Essen. Nur ab und zu brachten Mannschaften Wasser, um den heißen Durst zu stillen, und mit diesem kam die Kunde: „Sie sind hinab mit den Sauerstoffapparaten. Die Telefonleitung ist zum Fahrtschacht hinabgelegt. Die Anschläger hat man am Füllort tot aufgefunden. Der Querschlag ist verschüttet. Schmiede zerlegten das Seil am Fördergerüst. Daselbst liegt tief, unter dem Füllort des Nordwestfeldes. Man will ein neues Gerüst einlegen, wenn das Seil emporgezogen ist, und mit diesem den Schacht befahren. Im anderen Turm liegt das Gerüst eingeteilt im tiefen Schacht. Man will aber nur mit einem Gerüst hinein!“

Freudestrahelnd wird es verkündet. Ein Aufleuchten aller Augen!

Neue Kräfte beleben die Menschenkörper.

Nach abermals Stunden weichen die Gase zurück. Es ist aber auch die höchste Zeit für die Rettungsmannschaft auf Gottes Segen. Ein winziges Loch durch Hineintreiben von Pfählen ist in der Bruchstelle dort drüben entstanden. Nur schnell noch Rohre hinein, damit ein erneutes Zuschütten vermieden wird, und schon eilen die Mannschaften zurück. Ihr Weg führt diesmal nicht mehr durch den Fahrtschacht, sondern mittels des inzwischen neu eingesetzten Fördergerütes direkt an die Oberfläche. (Fortsetzung folgt.)

HAUS UND LEBEN

Was wollen die Naturfreunde?

Mois Rohauer, Wiener Sensenschmied und Mitbegründer der heute größten internationalen proletarischen Wanderbewegung, gab einmal, um den tieferen Sinn seiner unheimlichen Wandersehnsucht befragt, die Antwort: „Ich mußte die Welt durch meine Augen gehen lassen, um an dem Maße ihrer Schönheit die Größe des Unrechts derer zu erkennen, die uns diese Schönheit vorenthalten!“ —

Dieser Ausdruck wird verständlich, wenn wir uns in die Gründungszeit des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, ausgangs des vorigen Jahrhunderts zurückversetzen. Da galt ja der Arbeiter noch als Paria der menschlichen Gesellschaft, nur der Arbeiter, dessen Lebenssinn allein nur die Arbeit zu sein hatte. Dahinvegetieren zwischen Schuften, Schlafen und Essen, angewiesen auf Elendswohnungen und Wirtshaus, blieb ihm von der unendlichen Natur nichts als die staubige Landstraße und das kümmerliche Grün der Stadtgärten. Was ihm Erholung hätte sein sollen, war das Wirtshaus und Kartenspiel.

Jährliche politische und wirtschaftliche Kämpfe mußten geführt werden, um Positionen und Rechte für den Arbeiter zu erringen, auf Grund derer es möglich wurde, auch die kulturelle Lage des Arbeiters zu heben. Damit aber wuchs auch die Erkenntnis, daß jenseits der Arbeit Werte liegen, die ihrerseits dem Leben reichen, ja eigentlich erst den vertiefenden Sinn zu schenken vermögen. Was aber könnte unserm Leben reicheren und sittlich höheren Genuß bieten, als der Umgang mit der Natur, mit teilhabenden können an schwellenden Wiesen, an rauschenden Wäldern, an Flüssen, Seen und Meeren und an den Schönheiten der Gebirge und Alpen?

Naturfreunde waren es, die mit ihrem Gruß und Kampfruf „Berg frei!“ die Berge frei gemacht, die Wege gebahnt, die Tore zu all den Schönheiten dieser Erde aufgestoßen haben, damit der Arbeiter sich hinfinden soll zur Natur, um bei ihr gesunden Ausgleich von Arbeit und Freizeit zu finden.

Die Naturfreunde wollen mit ihrem Wandern und Naturbetrachten die schaffenden Volksschichten zur Naturerkenntnis führen, weil mit solcher Erkenntnis der Kulturfortschritt zum Sozialismus nachhaltig gefördert und gefestigt wird. Im Sozialismus aber wird es der Mensch sein, um den sich alles dreht. Dies aber setzt voraus, daß der Mensch zur geistigen Würde seiner Person gelangt, daß er sich in folgerichtiger Erkenntnis jedem Fortschritt in jeder Hinsicht bewußt anzupassen und geistig einzugliedern versucht. So führt das Wandern der Naturfreunde mit all seiner Vielheit der Betätigungen auf dem Gebiete der Naturbetrachtung, über die Förderung für gleiches Recht aller an das, was die Natur bietet, zur Einsicht, das zu allen Dingen, die um uns sind und wohl auch zu dem was in uns ist, eine andere Stellung eingenommen werden muß, wenn die bestehende Gesellschaftsordnung umgeformt werden soll in die sozialistische Gesellschaft freier Menschen. Dieses Ziel anzustreben, ist zweckbestimmend für den Auf- und Ausbau der Naturfreundeorganisation. Hieron lassen sich die Naturfreunde leiten auf ihren gemeinsamen Wanderungen und Reisen. Ihr durchaus ernstes Streben nach Allgemeinbildung und exaktem Naturwissen, ihre gemütsmäßige Tätigkeit im Errichten von Ferienheimen und Unterkunftsheimen, von denen allein in Deutschland über zweihundert aus eigener Kraft gebaut wurden, sowie ihre Schulung auf allen Gebieten der Körper-, Wohn- und Festkultur, sowie Übung von Solidarität und Gemeinschaftsgeist

Der Kesselflopper.

Mit wenig freundlichen Worten wurde der Kesselflopper Karl empfangen. Man sah ihn lieber gehen als kommen. Nicht, weil er ein schlechter Mensch war oder sonst üble Eigenschaften an sich hatte, nein, als Mensch war er sogar sehr beliebt bei seinen Arbeitskollegen, — aber, er machte während seiner Arbeit einen derartigen Krach, daß einem vom bloßen Zuhören der Schädelfrumme. So empfingen ihn auch heute seine Arbeitskollegen mit derben abweisenden Worten, die aber nicht so ernst gemeint waren, wie sie sich anhörten. „Na, du willst uns wohl wieder zwei Wochen lang die Ohren vollknattern, mach bloß daß du wegkommst, sonst jag' ich dir den Feuerhaken in den Leib“, meinte grimmig einer der Heizer. „Den Hund müßte man im Kessel einschließen und einheizen“, sagte ein alter Kohlenrührer, der schon zweimal über den großen Teich gefahren war. Karl aber lachte bloß, er wußte, daß die Begrüßung nicht hätte herzlicher sein können.

Wie zu einem Gasangriff ausgerüstet sah Karl aus, als er in den Kessel stieg. Um Auge und Lunge vor dem feinen Staub des Kesselfloppers zu schützen, trug er eine staubdichte Schutzbrille und eine Staubmaske, welche die Form einer Schweineschnauze hatte. Weit zog er seine Mütze über die Ohren, in die er vorher etwas Watte hineinstopfte. Die Aermel seines Anzuges schnürte er sich an den Händen zu, ebenso die Hosensäume. So gegen den Staub geschützt, stieg er mit dem Steckkontakt in der Hand in das schwarze Loch des Kessels.

Im Kessel untersuchte Karl zunächst mit dem Handhammer die Dichte des Kesselfloppers, den er von den Wänden abzuklopfen hatte. Dieser Kesselflopper bildet sich aus den festen Bestandteilen des Wassers. Da dieser ein schlechter Wärmeleiter ist, muß er regelmäßig in angemessenen Zeiträumen entfernt werden. Diesmal war der Kesselflopper besonders stark. „Wenn wir den Kessel in 192 Stunden fertig haben wollen, dann müssen wir uns gut dazu halten“, murmelte der Kesselflopper vor sich hin. Wollte man etwas verdienen, dann war man gezwungen, die vorge-schriebene Stundenzahl einzuhalten. Auch hier war der Akkord auf die höchste Spitze getrieben.

Während der ganzen Schicht dröhnte jetzt das Rattern des Aufhammers aus dem Kessel. Mit der Ruhe war es jetzt im Kesselflopper vorbei. Hatte man sich etwas zu sagen, dann mußte man laut schreien, um sich verständlich zu machen. „Der Hund macht einen noch verrückt!“, brüllte mich ein Heizer an, als ich ihn nach zweimaligem Wiederholen seines Satzes noch nicht verstanden hatte. Alle diejenigen, die jetzt nicht unbedingt im Kesselflopper sein mußten, trieb der Krach schleunigst hinaus.

Unter Ausführung aller möglichen Verrichtungen hämmerte unterdessen im Kessel der staubbedeckte Kesselflopper. Stück für Stück zermalmte der Aufhammer den Stein von den eisernen Wänden. Die Luft war eine Staubwolke. Das helle elektrische

Berg frei!

Hallo! Den Ranzen umgeschmalt!
Fort aus den dumpfen Wänden!
Hinaus, hinaus in Feld und Wald,
Wo Wunder sich verschwenden!
Wir wandern schon um frühe Uhr,
Denn wir sind Freunde der Natur!

Berg frei! Die Morgensonne lacht
Schon flammend in den Morgen.
Wir wandern in das Morgenrot,
Frei aller trüben Sorgen.
Wir wandern auf der Sonnenspur,
Denn wir sind Freunde der Natur!

Wir singen, weil wir fröhlich sind,
Musik umklingt die Auen.
Uns lockt die Ferne, treibt der Wind,
Dort, wo wir Schönes schauen.
Das Wandern ist die beste Kur,
Drum sind wir Freunde der Natur!

Vom Berge lassen wir ins Land
Die trunkenen Blicke schweifen
Und jeder, der was Schönes fand,
Läßt es im Herzen reifen.
Berg frei! bleibt unser Wort und Schwur,
Denn wir sind Freunde der Natur!

Victor Kalinowski.

bewirkt, daß dem trostlos verarmten Leben des schaffenden Volkes wieder Inhalt gegeben wird, die Lebensbetätigung des einzelnen aber durch Anpassung an die Fortentwicklung zum Sozialismus Sinn und Wert erhält.

Diesem klaren Zielstreben ist es zu danken, daß aus dem kleinen Häufchen Wiener Naturfreunde eine Organisation wurde, deren Ortsgruppen sich in 17 Ländern, über drei Erdteile verteilt, befinden. Welt über 200 000 Naturfreunde umschlingt das internationale Band der Solidarität, der gleichen Befinnung und des gleichen Strebens. In Europa, Australien und Amerika tragen sie alle das gleiche Abzeichen der brüderlich verschlungenen Hände. Wien, die Mutterortgruppe des Bundes, die Stadt, die jeden Freund des Fortschritts mit Stolz erfüllt, zählt heute allein schon 65 000 Naturfreunde. Diese Tatsache ist vor allem zu danken der gesunden Logik und konsequenten Einstellung der Wiener Arbeiterschaft. An uns wird es liegen, der hohen Naturfreudemission immer und immer wieder neue Bekenner zuzuführen, damit die Zeit sich bald erfüllt, in der ein freies Geschlecht eine freie Erde bewohnt. Kurt Reumuth.

Licht leuchtet wie eine matte Lampe, die am Erlöschen ist. Ohne Staubmaske würde man es keine fünf Minuten darin aushalten haben. Das schlimmste aber war, unter den Flammenrohren zu liegen und zu klopfen. Flammenrohre führen die erhitzte Luft durch den Kessel und haben einen Durchmesser von etwa einem Meter.

Lang lag Karl auf dem Rücken. Seinen Kopf mußte er schräg halten, da seine Nase sonst ans Flammenrohr anstieß. In dieser unbequemen Lage arbeitete er mit dem Luftdruckhammer, wobei ihm der Staub ins Gesicht rieselte. Nachdem er die untere Hälfte des Flammenrohres fertig hatte, beugte er sich von oben weit darüber und hämmerte auf dem Bauche liegend stundenlang in dieser gebückten Stellung. Mit einem Laut des Wohlbehagens reichte er seine steifgewordenen Glieder, als er sich aus dieser Lage erhob. Dann nahm er den Steckkontakt, um als gewissenhafter Mensch seine Arbeit nachzusehen. Als er unter dem Flammenrohr lag, um abzuleuchten, ging, von einem dumpfen Stöhnen begleitet, die elektrische Lampe aus, dann war alles still und dunkel.

Die eingetretene Ruhe wurde im Kesselflopper nicht weiter beachtet. Während der Schicht lehtz der Kesselflopper manchmal aus, um sich ein wenig auszuruhen oder den Lufthammer zu reinigen, der sich leicht verstopfte. Da aber schon zwei Stunden vergangen waren, ohne daß etwas zu hören war, begannen doch einige nach ihm zu fragen. „Der scheint wohl heute keine Luft zu haben“, sagte der Maurer, der in der Nähe eine beschädigte Stelle ausbesserte. „Bleibst du hier im Kessel, bis der Aufhammer kaputtgegangen“, meinte einer der Heizer. Im Ernst und Scherz äußerten sie ihre Gedanken, bis der Aufseher kam und nachsah.

Im Kessel war alles still und dunkel. „He! Hallo!“ Niemand meldete sich. „Da muß was passiert sein!“

Schnell lief der Aufseher zum Magazin, um sich einen Steckkontakt zu holen. Dann zog er den Kontakt des Kesselfloppers aus der Steckbüchse und steckte seinen hinein. Nichts Gutes ahnend leuchtete er von oben in den Kessel hinein. Regungslos sah er den Kesselflopper am Boden liegen. Eilig stieg er hinab, schätzte seine Hände — sie waren eiskalt — er rüttelte ihn an den Schultern, schrie ihn an, doch nur der hohle Widerhall der leeren Kesselflopper antwortete ihm. Ein Schauer durchrieselte seinen Körper, — die Arbeit hatte wieder ein Opfer gefordert.

Ganz sachlich stellte die Untersuchungskommission fest daß die elektrische Handlampe des Kesselfloppers eine beschädigte Stelle hatte. Beim Abzuleuchten seiner Arbeit kam er durch die Enge mit der beschädigten Stelle in Berührung, wobei ihn der Strom auf der Stelle tötete.

Eine Witwe und zwei Kinder trauern um ihren Ernährer. Mit dem Tode des Vaters schwand eine Hoffnung, und allein haben sie sich den Stürmen des Lebens preisgegeben. Allein?

Nein, denn die Opfer der Arbeit, die um ihre Existenz kämpfen, gehen in die Hunderttausende. G. Sch.

Die erste Zeitung der Welt.

Es sind in diesem Jahre drei Jahrhunderte vergangen, seit in Paris die erste Zeitung gegründet wurde. Es handelte sich um eine Wochenzeitung, die von einem Arzte, Theophraste Renaudot, ins Leben gerufen wurde.

Renaudot wollte, so lesen wir in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“, die vielen Patienten von ihren Schmerzen ablenken. Er wollte sie im Wartezimmer unterhalten und über-raschen. Und deshalb schaffte er eine Zeitung, die also zuerst als Mitteilungsblatt für das Wartezimmer gedacht war.

Daraus erkennen wir schon, daß diese erste Zeitung der Welt nicht auf Gewinn eingestellt war, daß sie vielmehr eine ideale Aufgabe zu erfüllen hatte. Und wie der Geist des kleinen Blattes gewesen ist, das läßt uns die Charakteristik vermuten, die uns die genannte wissenschaftliche Zeitschrift von dem Arzte gibt. „Der Arzt und Redakteur, so heißt es da, war ein Menschenfreund und gewaltigen Ausmaßes. Er wurde der Fürsorge der Landstreicher, der Arbeitslosen und Geschickerten von Paris. Kostenlos behandelte er die gänzlich Unbemittelten.“

Doch damit nicht genug. „Der Begründer der Presse war auch gleichzeitig der Vater des modernen Arbeitsamtes“, wie es da heißt. „In seinem Sprachzimmer errichtete er ein „Bureau d'adresse“, in dem sich seine Freunde, die Armen von Paris, täglich versammelten. Er erhielt darum auch vom König den Titel eines Generalkonmissars der Armen, aus dem sich dieser begabte und sozial führende Mensch wohl wenig gemacht haben wird.“

Als Redakteur war er natürlich von dem gleichen Geiste erfüllt. Seine Zeitung kannte nichts Größeres als die Wahrheit. Sein Blatt war eine Zeitung der Gerechtigkeit, der Wahrhaftigkeit und des sozialen Verstehens.

Die erste Zeitung war darum eine soziale Zeitung. Aber es war mit dieser Idee der Zeitungsgründung wie mit so vielen großen Ideen, sie wurde nachher zu Profitzwecken ausgenutzt. Sie wurde später einbezogen in die kapitalistischen Interessen. Und in der großen sozialen Bewegung dieser Zeit erst feiert die Zeitung in ihrer ursprünglichen Art ihre Auferstehung. Hierbei fand die moderne soziale Zeitung zwei Aufgaben, die politische und die wirtschaftliche. Und dieser wirtschaftlich-sozialen Aufgabe, die vor 300 Jahren kaum im Keime vorhanden war, dient heute allein in Deutschland eine Gewerkschaftspresse mit Millionenauflage.

Ein schlechtes Heirats- und Geburtenjahr.

Nach den vorläufigen Feststellungen des Statistischen Reichsamts erwies sich das Jahr 1930 weiterhin als ein schlechtes Heirats- und Geburtenjahr.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1930 wurden insgesamt 32 000 Ehen weniger geschlossen als in der gleichen Zeit des Vorjahres. In der Gesamtzahl der Eheschließungen im Jahre 1930 kommt der neuerliche Rückgang der Heiratshäufigkeit noch nicht so sehr zum Ausdruck, da in der ersten Jahreshälfte rund 4900 Ehen mehr geschlossen wurden als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Immerhin war die Gesamtzahl der Eheschließungen im Jahre 1930 um 27 133 kleiner als im Jahre 1929. Die Zahl der heiratsfähigen Männer ist auch im Jahre 1930 noch angewachsen, so daß verhältnismäßig eine weitere Zunahme der Eheschließungszahl um etwa 9000 zu erwarten war. Stellt man dies in Rechnung, so ergibt sich, daß im zweiten Halbjahr 1930 sogar 36 500 Eheschließungen wegen der ungünstigen Wirtschaftslage unterblieben sind.

Die Zahl der Lebendgeborenen war im vergangenen Jahre wieder um 20 630 niedriger als im Jahre vorher. Die Bedeutung der Abnahme der Lebendgeborenenzahl tritt erst vollkommen zutage, wenn man beachtet, daß der Bestand an fortpflanzungsfähigen Ehen von Jahr zu Jahr anwächst. Die Zahl der verheirateten Frauen unter 45 Jahren war auch im Jahre 1930 wieder um etwa 120 000 größer als im Vorjahre, so daß bei unveränderter Geburtenhäufigkeit etwa 14 000 eheliche Kinder hätten mehr geboren werden müssen als im Jahre 1929. In Wirklichkeit blieb jedoch die Zahl der ehelich Lebendgeborenen im Jahre 1930 verhältnismäßig um rund 15 000 hinter der vorjährigen Zahl zurück. Von 1000 verheirateten Frauen unter 45 Jahren wurden demnach im Jahre 1930 nur 119 eheliche Kinder geboren.

Der Geburtenüberschuß war im Jahre 1930 infolge der sehr günstigen Sterblichkeitsverhältnisse mit 415 924 oder 6,5 auf 1000 der Bevölkerung zwar um rund 74 400 größer als in dem außergewöhnlich ungünstigen Grippejahr 1929, in dem er nur 341 496 oder 5,3 auf 1000 betrug. Er blieb jedoch noch um 27 400 hinter der natürlichen Bevölkerungsvermehrung im Jahre 1928 zurück, obwohl die Sterblichkeit gegenüber 1928 eine weitere beträchtliche Besserung erfahren hat. W.R.

Der Tod auf dem Motorrad.

Die starke Zunahme der tödlichen Unglücke in den letzten Jahren ist nach den neuesten Feststellungen des Statistischen Reichsamts zum weitaus größten Teil durch die rasche Zunahme des Kraftverkehrs verursacht. Im Jahre 1929 fielen dem Verkehr mit Kraftfahrzeugen in Deutschland 5867 Personen tödlich zum Opfer, 904 mehr als im Jahre vorher. In besonders starkem Maße haben in den letzten Jahren die Unfälle mit Kraft-rädern zugenommen. Ihre Zahl war im Jahre 1929 (2098) etwa dreieinhalbmal größer als im Jahre 1926, während die Zahl der durch Kraftwagen Verunglückten nur um drei Viertel der Zahl von 1926 angeht. Die Zahl der durch Krafttrader herbeigeführten tödlichen Verletzungen hat fast doppelt so stark zugenommen wie der Bestand an Kraftträdern. Besonders auffallend ist die starke Zunahme der Todesunglücke jugendlicher Personen mit Kraftträdern. So kamen durch den Verkehr und den Sport mit Motorrädern im Jahre 1929 allein 300 männliche Personen im Alter von 15 bis 30 Jahren mehr zu Tode als im Jahre vorher. Auch unter den Kindern forderte die Ausdehnung des Kraftverkehrs weit mehr Opfer als im Vorjahre. W.R.

gruppen zu vergleichen in denen sie geschehen oder geschehen sind. So sieht man z. B. beim Tagebau, der bei getrennten Vergleichen von den Massenunfällen unberücksichtigt ist, eine Gleichmäßigkeit der Ziffer, ja sogar einen wesentlichen Rückgang gegen die Jahre 1929 und 1928. Die Unfälle im Tagebau sind fast lediglich als sogenannte Einzelfälle zu betrachten. Dieselbe Tendenz zeigen auch die angemeldeten Unfälle, die infolge ihrer Höhe von Massenunfällen nur unwesentlich beeinflusst werden.

Um das Geschehen der Einzelunfälle in den anderen Bergbaugruppen kennen zu lernen, haben wir in vorstehender Statistik, und zwar bei den tödlichen Unfällen, die Opfer der Massenunfälle im Jahre 1930 herausgezogen und so die Ziffern der Einzelunfälle auf 1000 Mann festgestellt. Auch dann sehen wir einen ruhigeren Verlauf der Kurve gegen die Vorjahre. Diese Auszüge waren, wie schon oben gesagt, beim Tagebau nicht notwendig. Bei über Tage ergab sich die Notwendigkeit aus der größeren Anzahl der Opfer durch die Ulsdorfer Explosion, wo auch über Tage eine ganze Reihe Beschäftigter vom Tode betroffen wurden.

Knochenbrüche im Ruhrbergbau.

Unser Verband hat auf der Gruben sicherheitsausstellung in Köln zum ersten Male eine Statistik gezeigt, die bisher in der Öffentlichkeit vollkommen unbekannt war. Es handelt sich um Unfälle mit Knochenbrüchen im Ruhrbergbau. In der folgenden Statistik geben wir die Ziffern wieder, und zwar für die weiter zurückliegende Zeit die Durchschnitte von fünf Jahren, von 1924 ab jährlich. Gegenübergestellt haben wir auch noch andere Unfälle, um das Gesamtbild möglichst objektiv zu gestalten und Schlussfolgerungen zu ermöglichen.

Unfälle im Ruhrbergbau.

Jahr bzw. Durchschnitt der Jahre	Unfallereignisse im Betriebe auf 1000 Mann ¹⁾	Davon Unfälle mit Knochenbrüchen auf 1000 Mann	von 100 Unfallereignissen	Entschädigungspflichtige Unfälle auf 1000 Mann ²⁾	Tödliche Unfälle auf 1000 Mann
1906-1910	175,48	6,42	3,66	16,54	2,49
1911-1915	190,07	7,31	3,85	15,75	2,73
1916-1920	174,47	7,95	4,22	16,23	3,48
1921	181,41	6,30	3,51	10,41	2,27
1925	194,05	7,88	4,06	14,91	2,88
1926	223,85	9,11	4,20	13,10	2,32
1927	235,72	10,81	4,40	14,58	2,14
1928	225,42	11,23	5,01	15,42	1,92
1929	219,62	11,86	5,40	14,8	2,08
1930	200,28	16,57	8,27		1,88

Die Tausendmannziffer ist stets auf Vollarbeiter berechnet.

¹⁾ Nach Feststellungen der Unfallsuntersuchung. ²⁾ Einschließlich Wegunfälle und ohne Berufskrankheiten.

Vorstehende Zahlen zeigen teilweise gegenteilige Bewegungen. So z. B. steigen die Ziffern der Unfälle mit Knochenbrüchen, während die anderen teilweise sogar einen geringen Rückgang aufweisen. Die Ursachen dieser Erscheinungen sind noch nicht vollkommen geklärt, zweifellos aber ist das Steigen der Unfälle mit Knochenbrüchen auf die Mechanisierung zurückzuführen. Die Ziffern der entschädigungspflichtigen Unfälle werden sicherlich beeinflusst durch die Rentenstreitverfahren und ins-

Wir

sind eine Macht, wenn wir geschlossen organisiert sind.

Wollen

wir uns gegen Willkür und brutale Ausbeutung sichern, dann organisieren wir diese Macht. Dann ist

Werben

die Parole!

Helfe

auch du!

Mit

deinem Freund, deinem Bruder, deinen Verwandten mußt du sprechen. Mache sie zu Mitkämpfern.

Agitiere

bei allen sich bietenden Gelegenheiten, stärkt den Verband!

besondere durch die aufsteigende Entwicklung der ärztlichen Wissenschaft. Es ist doch allgemein bekannt, daß z. B. die Ausheilung von Knochenbrüchen mittlerer Schwere heute viel kürzer ist als in den Vorkriegsjahren. Man spricht nur noch von halber Dauer der Heilzeit gegen früher. Auf dem Gebiete der Heilkunst spielt die Wundinfektion eine sehr große Rolle. Im „Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkrieg“ kann man nachlesen, daß im Kriege 1870-71 die Zahl der an Krankheiten, insbesondere an Infektionskrankheiten Gestorbenen die Zahl der Gefallenen wesentlich übersteigt. Im letzten Weltkriege war das umgekehrt. Gegenüber 1531 048 Gefallenen waren 4 211 469 Verwundete zu verzeichnen und nur 155 013 an Krankheit Gestorbene. Dieses Wissenschaftsgebiet ist seit dem Weltkriege nicht stehen geblieben, sondern wurde noch wesentlich gefördert. Zweifellos könnten uns die Ärzte beachtenswertes Material liefern über die Krankheitsdauer bei diversen Unfallkrankheiten. Wir kämen dadurch bei der Einschätzung des Gefahrencharakters, der in den gewerblichen Betrieben vorherrscht, der Wirklichkeit viel näher.

menentwurfes an die Regierungen gehenden Fragebogens beauftragte Kommission hatte angesichts der Schwierigkeit und Kompliziertheit des Problems eine ziemlich heikle Arbeit zu leisten. Es fanden äußerst lebhaft Debatten statt, insbesondere über die Zusammenhänge zwischen dem Zulassungsalter und der von der Arbeitergruppe verteidigten Notwendigkeit der Festsetzung eines obligatorischen Schulentlassungsalters, ferner im Hinblick auf die für den Schulbesuch zu schaffenden Garantien, die Zulassung von leichten Arbeiten vor der Erreichung der Zulassungsgrenze, den Umfang des Gültigkeitsgebietes der Verordnung und schließlich eine Reihe von Ausnahmen, Abweichungen und Sonderbestimmungen, die je nach der Durchführung des Schutzes die Bestimmungen strenger oder leichter zu gestalten haben.

Das Resultat der Arbeiten der Kommission, mit dem sich die Arbeitergruppe in großen Zügen einverstanden erklären konnte, wurde in einem Fragebogenentwurf der Konferenz unterbreitet und mit großer Mehrheit angenommen.

Zum ersten Mal hatte die Konferenz die Berichte über die bereits zehn Jahre in Kraft stehenden Übereinkommen zu prüfen. Es kamen acht solcher Übereinkommen in Frage, die seinerzeit in Washington und Genua gutgeheißen wurden. Nur eine dieser Konventionen (Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen) sollte nach Ansicht des Verwaltungsrates revidiert werden. Sowohl im Verwaltungsrat als auch in der Konferenz selbst sprach sich die Arbeitergruppe von allem Anfang an energisch gegen die Revision aus, da es sich dabei nicht um eine Erweiterung des Schutzes der Arbeiterinnen handelte und weil die Abänderungsanträge so unbedeutend seien, daß der einstimmigen Ansicht der Arbeitergruppe zufolge die Durchführung einer so bedeutungsvollen Maßnahme, wie es die Revision einer Konvention ist, nicht gerechtfertigt sei.

Während die Arbeitergruppe im Verwaltungsrat bei der Verteidigung dieses Standpunktes eine Niederlage erlitt, war ihr bei der Endabstimmung in der Konferenz mehr Erfolg beschieden. Da die Zweidrittelmehrheit nicht erreicht wurde, ist der Revisionsvorschlag abgelehnt worden.

Alles in allem kann somit gesagt werden, daß die Arbeitergruppe bei der Behandlung aller Punkte erfolgreich war. Die von ihr mißbilligte Revision der Konvention über die Nachtarbeit der Frauen wurde fallen gelassen; der Fragebogen über das Zulassungsalter der Kinder zur Arbeit in nichtindustriellen Betrieben ist zum größten Teil aus den Vorschlägen der Arbeiterdelegierten hervorgegangen; die Konvention über die Arbeitszeit in den Kohlengruben, die politisch von beträchtlicher Bedeutung ist, gelangte endgültig zur Annahme; endlich wurden in den Verwaltungsrat Arbeitervertreter gewählt, die alle unserer Bewegung angehören oder ihre Prinzipien anerkennen.

W. Schevenels, Generalsekretär des IGB.

Verbandstag der Eisenbahner.

Im Hamburger Gewerkschaftshaus fand Ende Juni 1931 die dritte ordentliche Generalversammlung des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands statt. Die Eröffnung des Verbandstages fand mit einer Begrüßungsrede des Verbandsvorsitzenden Franz Schefffel statt. Diese Eröffnung, wie auch ein am gleichen Tage abends 8 Uhr von der Ortsgruppe Hamburg des Einheitsverbandes veranstalteter Kulturabend, wurde über die Sender der „Morag“ durch Rundfunk noch einem weiteren Kreis von Interessenten zugänglich gemacht.

Nachdem der Verbandstag sich konstituiert hatte, erstattete der Verbandsvorsitzende Schefffel den Geschäftsbericht. Er legte die vielseitige Tätigkeit der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, insbesondere die des Einheitsverbandes dar. Für die Eisenbahner wurde während der Verbandszeit vieles erreicht. Die Wirkungen der Krise haben jedoch auch bei ihnen zu starken Rückschlägen geführt. Trotzdem konnte der Einheitsverband seine führende Stellung bei der Reichsbahn voll behaupten. Auch in finanzieller Beziehung ist der Verband gut gerüstet. Trotzdem die Ansprüche an die Rasse in den letzten Jahren erheblich gestiegen sind, konnte das Verbandsvermögen von 3 083 997 M. im Jahre 1928 auf 5 678 459 M. im Jahre 1930 gesteigert werden. Hierzu kommt noch ein Vermögen in den Ortskassen des Verbandes, das am 31. Dezember 1930 1 126 642 M. betrug.

Die Aussprache über den Geschäftsbericht stand auf einer beachtlich geistigen Höhe. Allgemein wurde die Tätigkeit des Verbandsvorstandes anerkannt. Scharfe Kritik wurde an der Personalpolitik der Reichsbahn geübt.

Zur Reparationsfrage nahm der Verbandstag in einer einstimmig angenommenen Entschließung Stellung. Darin wird zum Ausdruck gebracht, daß eine volle Befriedigung der Welt nur erreicht werden kann, wenn alle aus dem Kriege ruhenden zwischenstaatlichen Schulden und Zahlungsverpflichtungen beseitigt werden. Da die politischen Machtverhältnisse zur Zeit einer völligen Verwirklichung dieses Zieles unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, fordert der Verbandstag eine sofortige Neuregelung der Reparationsabkommen mit dem Ziel einer wesentlichen Herabsetzung der deutschen Reparationsleistungen.

Einen breiten Raum in den Erörterungen des Verbandstages nahm die Notverordnung ein. Der Verbandstag billigte die Forderung der gewerkschaftlichen Organisationen. Scharf wandten sich die Delegierten gegen die von der Reichsbahn betriebene Arbeitszeitpolitik. Der Verbandstag verlangte die Befreiung der jetzigen Zustände, wonach ein Teil der Reichsbahnarbeiter und die Beamten Arbeitszeiten von 57 Stunden in der Woche leisten müssen, während einem anderen Teil der Arbeiter Kurzarbeit zugemutet wird.

Der Verbandstag nahm darauf ein Referat von Frh. Raphael (Berlin): „Der Weg von der kapitalistischen Wirtschaft zur Gemeinwirtschaft“ entgegen. Ausgehend von der gegenwärtigen Wirtschaftslage, insbesondere von den Krisenerscheinungen auf dem Geldmarkt, zeichnete der Referent in großen Zügen ein Bild von dem Aufwachen der Gemeinwirtschaft in Deutschland. Als weiterer Redner sprach der zweite Verbandsvorsitzende Hermann über „Die Verkehrspolitik in Deutschland“. Dieser Redner zeichnete in großen Zügen ein Bild von der Lage des Gesamtverkehrs.

Das neue Verbandsstatut wurde nach den Vorschlägen der Sachungskommission angenommen. Es enthält im wesentlichen die alten Bestimmungen, gibt jedoch auf verschiedenen Gebieten in Fragen der Organisations- und Finanzpolitik dem Vorstand größere Freiheiten und Anpassungsmöglichkeiten. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde in geheimer Abstimmung der bisherige Vorstand größtenteils einstimmig wiedergewählt.

Der ganze Verlauf des Verbandstages hat gezeigt, daß der Einheitsverband der Eisenbahner stark und gefestigt in jeder Beziehung dasteht. Es war ein Ruf zur Sammlung und Einigkeit in schwerster Zeit.

Resultate der 15. Internationalen Arbeitskonferenz.

Die am 28. Mai in Genf eröffnete 15. Internationale Arbeitskonferenz hatte sich mit der Frage der Weltarbeitslosigkeit, der Arbeitszeit in den Kohlengruben, dem Zulassungsalter von Kindern zur Arbeit in nichtindustriellen Betrieben, der Revision der Konvention über die Nachtarbeit der Frauen sowie den zehnjährsberichten über die Durchführung der in Washington und Genua in den Jahren 1919 und 1920 zur Annahme gelangten Konventionen zu befassen. Ebenfalls hatte die Konferenz in diesem Jahre die Wahlen für den Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes (I.A.A.) vorzunehmen. (Diese Wahlen finden alle drei Jahre statt.)

Die Frage der Arbeitslosigkeit stand nicht formell auf der Tagesordnung der diesjährigen Konferenz; der Bericht des Direktors, der jedes Jahr Gegenstand eingehender Diskussionen ist, wurde jedoch in diesem Jahre zum ersten Male in einer neuen Form unterbreitet, so daß sich die in erster Linie für die Diskussion in Frage kommenden Teile des Berichtes speziell auf das Problem der Arbeitslosigkeit beziehen und so Gelegenheit geben konnten, die Frage der Weltkrise eingehend zu behandeln.

Nachdem nun die Arbeiten der Konferenz erledigt sind, möchte man gern Gelegenheit zur Feststellung haben, daß die gewaltigen Anstrengungen der Kongreßarbeit wenigstens sichtbare und zufriedenstellende Resultate zeitigten. Leider muß jedoch gesagt werden, daß die Resultate der Konferenz ziemlich mager waren. Man kann sich eines Gefühls der Enttäuschung nicht erwehren, wenn man bedenkt, daß so heftige Kämpfe und so bedeutende Opfer nötig waren, um so bescheidene soziale Reformen zu erzielen! Sicherlich sind die Gegner des sozialen Fortschritts und der Interessen der Arbeiterschaft besiegt worden; die Konzeptionen, die die Arbeitervertreter im Interesse dieses Sieges zu machen hatten, waren jedoch außerordentlich groß. Andererseits darf man nicht außer acht lassen, daß man von einer Institution nicht Resultate erwarten darf, die sie nicht geben kann. Diese Regel gilt insbesondere für das Internationale Arbeitsamt, von dem die Arbeitermassen — wie sich der Direktor in seiner großen Rede in der Vollversammlung ausdrückte — in rührendem Vertrauen nahezu ihr ganzes Heil erwarten und auf alle Fälle mehr verlangen, als es geben kann.

Die Befugnisse des I.A.A. sind beschränkt und sein Apparat kann, wenn es sich z. B. um die großen Probleme einer Wirtschaftskrise handelt, nur auf einem verhältnismäßig begrenztem Gebiete arbeiten.

Bei diesen Feststellungen denken wir vor allem an die Diskussionen und Resultate der Besprechungen über die Arbeitszeit in den Kohlengruben, worüber an dieser Stelle aber nichts mehr gesagt zu werden braucht, da hierüber in der „Bergbau-Industrie“ ausführlich berichtet wurde. Die Debatte über

Die Frage der Arbeitslosigkeit

zeigte erneut, wie unüberbrückbar der Abgrund zwischen den Interessen der Arbeiter und der Unternehmer ist und wie wenig die Unternehmerdelegierten imstande sind, soziale Tatbestände in allen ihren Phasen zu erfassen und den wirtschaftlichen Uebeln sowie dem menschlichen Elend Verständnis entgegenzubringen.

Wieder einmal stellte Lambert Ribot, der Wortführer der Arbeitgebergruppe, die Argumente des internationalen Kapital-

ismus den Ansichten der Arbeiter sowie dem Gedanken der Arbeitslosenversicherung gegenüber, der angeblich die Arbeitslosigkeit vergrößere, anstatt sie zu mildern. Für die Arbeitgeber gibt es nur ein einziges Mittel gegen die Wirtschaftskrise: Lohnherabsetzungen. Auch der deutsche Unternehmervertreter Vogel (Mitglied des Verwaltungsrates des I.A.A.) gab dieser Ansicht auf der Tagung der Internationalen Handelskammer in Washington ganz offen Ausdruck. Wenn möglich, noch eindringlicher und bestimmter sprach Lambert Ribot diese Ansicht aus, indem er am Ende seiner Rede auf der Konferenz einen zynisch-ironischen Appell an die Arbeiterklasse richtete und sie aufforderte, auch ihrerseits ein kleines Opfer zu bringen, nachdem die Kapitalisten bereits so gewaltige Opfer gebracht hätten!

In seiner Antwort unterstützte der Direktor des I.A.A. die verschiedenen Forderungen der Arbeiterschaft; gleichzeitig wies er jedoch darauf hin, daß das I.A.A. die Wirtschaftskrise nicht lösen könne und sich im übrigen auf dem Gebiete bewegen müsse, das ihm zugeteilt wurde und auf dem es kompetent sei. Er legte kurz dar, weshalb er sich in seinen Vorschlägen auf Heilmittel beschränkte, die, auch wenn sie vielleicht scheitern, wenigstens den Vorteil haben, wirklich praktische und sofortige Möglichkeiten zu bieten und auf den anderen Gebieten des Wirtschaftslebens einen Einfluß auszuüben, der die Rückkehr besserer Zeiten beschleunigen kann. Diese beiden von der Konferenz gutgeheißenen Vorschläge des Berichtes des Direktors umfassen außer dem Studium der Ursachen der Wirtschaftskrise und der Prüfung der möglichen Heilmittel sowie des Umfangs und des Tempos der Anwendung dieser Heilmittel die Schaffung eines europäischen Arbeitsnachweises, die systematische Regelung von Ein- und Auswanderung sowie die Durchführung eines umfassenden internationalen Programmes von öffentlichen Arbeiten und die rationelle Organisation der dazu nötigen Kredite.

Die Arbeitergruppe der Konferenz hofft, daß sich die Arbeitergruppe des Verwaltungsrates des I.A.A. für die von den internationalen Arbeiterorganisationen erhobenen Forderungen und insbesondere für die Verkürzung der Arbeitszeit unter Anpassung an den technischen Fortschritt sowie für Arbeiterferien, die Heraushebung des Schulentlassungsalters, die frühere Pensionierung und die Gewährung von Pensionen einsetzen wird, die eine ordentliche Lebensführung gestatten. Die Arbeitergruppe des Verwaltungsrates soll alles tun, damit diese Forderungen im Einvernehmen mit den nationalen Arbeiterorganisationen durchgeführt werden, deren Aktion die Grundlage aller tatsächlichen Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeitermassen aller Länder ist.

Das ernste Problem wird nun im Rahmen des Verwaltungsrates sowie der Sonderkommission des Studienkomitees für die Einheit Europas weiter geprüft werden.

Die Frage des Zulassungsalters der Kinder

zur Arbeit in nichtindustriellen Betrieben wurde in erster Diskussion behandelt. Mit diesem Übereinkommen wird das Ziel verfolgt, die internationale Gesetzgebung für den Schutz des Kindes gegen die Gefahren verfrühter Lohnarbeit zu ergänzen.

Die von der Konferenz mit der Besprechung der Frage und der Ausarbeitung eines vor der Auffstellung eines Übereinkom-

Amthliches Ergebnis der Arbeitskammerwahl.

Gruppe der Arbeiter.

Es sind insgesamt 166 059 Stimmen abgegeben worden (1927: 239 140). 1718 Stimmen wurden für ungültig erklärt (1515). Von den 164 341 gültigen Stimmen entfallen auf:

Stimmen Proz.	1927
Verband der Bergbauindustriearbeiter	58 103 35,35 163 745

Christlicher Gewerksverein	43 605 26,53 62 762
----------------------------	---------------------

Der deutsche Arbeiter, Verband nationaler Arbeitnehmer	12 067 7,34 n. beteil.
--	------------------------

Einheitsverband der Bergarbeiter	50 566 30,76 n. beteil.
----------------------------------	-------------------------

(1927: Hirsch-Duncker und Polen zusammen 11 118 Stimmen).
Hiernach sind gewählt aus:

Liste 1: 7 Mitglieder und 7 Stellvertreter (1927: 15 + 13)
Liste 2: 6 Mitglieder und 5 Stellvertreter (1927: 5 + 6)
Liste 3: 1 Mitglied und 2 Stellvertreter (1927: nicht beteil.)
Liste 5: 6 Mitglieder und 6 Stellvertreter (1927: nicht beteil.)

1927 erhielten die Hirsch-Duncker und Polen kein Mandat. Die Wahlbeteiligung betrug 68,34 Prozent.

Nach dem amtlichen Ergebnis betrug die Wahlbeteiligung 68,34 Prozent. Unter Berücksichtigung des Belegschaftsabbraus in der Zeit von der Aufstellung der Wählerliste bis zum Wahltag darf aber mit Sicherheit eine Verminderung der Wahlberechtigten um rund 12 000 angenommen werden. Die Wahlbeteiligung betrug dann in Wirklichkeit 71,5 Prozent.

Das steigende Interesse der Bergarbeiter an der Arbeitskammer für den Ruhrbergbau kommt in der immer stärkeren Wahlbeteiligung zum Ausdruck. Die Wahlbeteiligung betrug:

1919	48,5 %
1921	50,5 %
1925	51 %
1927	63,96%
1931	68,34% (in Wirklichkeit 71,5 %)

Trotz der außerordentlich innen- und außenpolitischen Hochspannung war das öffentliche Interesse an der Arbeitskammerwahl dieses Mal größer als bei allen früheren Wahlen.

Die innenpolitischen Ereignisse, wie Notverordnung, Zahlungsschwierigkeiten in der Pensionskasse der Reichsnappschafft blieben auf das Wahlergebnis nicht ohne Einfluß. Ob es schneit oder regnet, ob die Sonne scheint oder nicht, der alte Verband soll für alles verantwortlich sein. Der RGD. ist der Bergbauindustriearbeiterverband nicht klassenkämpferisch genug, den Christlichen und Gelben dagegen wieder zu klassenkämpferisch (siehe Mitteilung Nr. 5 vom Juni 1931 für die Vertrauensmänner des christlichen Gewerksvereins). Ein unfair geführter Wahlkampf von unseren Gegnern, illegale Methoden, angewandt von rechts und links, haben das Wahlergebnis für uns äußerst ungünstig beeinflusst. Die von den Kommunisten herbeigeführte Zerpfütte-

rung brachte den Christlichen und Gelben Erfolge. Die Christlichen haben das 1927 verlorene Mandat wieder erhalten. Ohne die RGD.-Liste hätten auch die Gelben das eine Mandat nicht erhalten. Wie immer, so haben sie sich auch in diesem Wahlkampf als die Steigbügelhalter der Reaktion betätigt. Das 20. Mitglied der Arbeitskammer fiel mit 7267,5 Stimmen dem Gewerksverein zu. Die Verbandsliste konnte für dieses Mandat nur 7 262,9 Stimmen aufbringen. 5 Stimmen an dieser Stelle mehr auf der Verbandsliste hätten uns das 8. Mandat gesichert. Bedauerlich ist, daß gerade Schachanlagen, die für uns günstige Ergebnisse gebracht hätten, eine weit unter dem Durchschnitt liegende Wahlbeteiligung zu verzeichnen hatten. Bei 1250 Stimmen mehr, macht für jeden Stimmbezirk nur 6 Stimmen aus, hätten wir nicht nur das 8., sondern auch noch das 9. Mandat für unsern Listebuchzen können.

Während der Wahlbewegung wurde verschiedentlich von unseren Funktionären zum Ausdruck gebracht, daß das Interesse der Bergarbeiter an der Arbeitskammer nicht allzu groß sei. Dieses war eine Selbsttäuschung, wie die Wahlbeteiligung zeigte und unser Verband hatte davon den Nachteil. Hoffentlich ist dies für unsere Funktionäre eine Lehre für die Zukunft. Dabei verkennen wir durchaus nicht die schwierige Lage, in der sich unsere Funktionäre befanden. An dieser Stelle wollen wir nicht unterlassen, allen Funktionären und Mitgliedern, die im Wahlkampf ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben, dafür zu danken. Dieser Dank gebührt auch der Tagespresse, soweit sie uns in diesem Kampf unterstützte.

Kameraden! Verbandsmitglieder! Wir haben in diesem Wahlkampf, wie oben ersichtlich, eine Schlappe erlitten. Unsere Gegner sollen nicht auf die Dauer triumphieren. Nur erst recht soll es vorwärts gehen! Alle Mann an Bord, mit vollen Segeln in den Kampf gegen unsere Widersacher! Die Nazis haben die Wahl angefochten, weil ihre Liste, die nach ihren eigenen Aussagen „Murs“ war, durch den Wahlkommissar für ungültig erklärt wurde. Brechung des Gewerkschaftsmonopols ist das Feldgeschrei der Gelben, Nazis und Kommunisten. Wahrlich, ein nettes Kleeblatt! Wo es um die unter unzähligen Mühen und schwersten Opfern aufgebauten Interessenvertretungen der Arbeiter geht, darf die RGD. mit ihrem Anhängel, der RGD. und sogenanntem Einheitsverband nicht fehlen. Das Interesse der Bergarbeiter gebietet es, daß wir den Kampf gegen die Dreieinigkeit: RGD., Gelbe und Nazis aufnehmen. Nun auf in den Kampf, Stärkung und Festigung unserer Reihen durch Werbung neuer Kampfgesährten ist die Lösung heute und immerdar!

Vielleicht dürfte noch das Stimmverhältnis interessieren im Vergleich zu den letzten Betriebsratswahlen im März 1931. Es betrug der Stimmenanteil (abgerundet):

Arbeitskammerwahl	Betriebsratswahl	
(Stimmverhältnis in Prozenten)		
Bergarbeiterverband	35,4	36,0
Christlicher Gewerksverein	26,5	24,2
Kommunisten	30,7	30,1
Gelbe (Deutscher Arbeiter)	7,3	4,0

Aus dem Bezirk Köln.

Ausfall zum Arbeitszeit- und Lohnkampf.

„Schafft Arbeit für jedermann“, so lautete die Parole unter der am 5. Juli in Köln eine von über 200 Funktionären des Bergbauindustriearbeiterverbandes und der übrigen freien Gewerkschaften besuchten Konferenz, die als Auftakt für die kommenden Auseinandersetzungen in der Arbeitszeit und Lohnfrage angesehen werden kann. Ueber das obige Thema referierte Kamerad Zimmer (Wohum).

Anschließend sprach der Kamerad Simon über die Bewegung in unserem Revier. Er wies auf die Gründe hin, die zu der Kündigung unseres Arbeitszeitabkommens geführt haben. Die Forderungen der Arbeitgeber sind den Gewerkschaften bis heute noch nicht zugegangen, aber in der letzten Synodatsitzung hat Silberberg schon damit zu operieren versucht, daß auch bei uns unbedingt eine Lohnsenkung kommen müsse. Eine Lohnsenkung ist aber bereits schon durchgeführt worden, indem man die Prämien ganz oder zum Teil fortfallen ließ. Dennoch glauben die Arbeitgeber, daß die Löhne noch weiter heruntergesetzt werden müßten. Diesem werden die Gewerkschaften den stärksten Widerstand entgegenzusetzen. Darum ist es notwendig, daß unsere Reihen, trotzdem diese in der letzten Zeit stark aufgebessert wurden, noch mehr zu verstärken, damit den Unternehmern ein starker Widerstand entgegenzusetzen werden kann.

Weiter referierte Simon über die Notverordnung und deren Auswirkung für die Bergarbeiterschaft. Die Bestimmungen über die Arbeitslosenversicherung können unmöglich aufrechterhalten bleiben und der knappschaftlichen Versicherung der Bergarbeiter müsse auch unbedingt geholfen werden. Die Hauptversammlung hat die Herabsetzung der Renten abgelehnt aus zwingenden sozialen und wirtschaftlichen Gründen. Der Hauptvorstand hat nachträglich seine Zustimmung gegeben, daß vorläufig die Kürzung vom 1. Juli bis zur endgültigen Erledigung dieser Fragen bestehen bleibt. Trotz aller Schwierigkeiten, die sich den Bergarbeitern im Augenblick entgegenstellen, muß alles getan werden, um sie über die Krise hinwegzubringen. Einstimmige Annahme fand folgende Entschlieung:

„Die am 5. Juli tagende außerordentliche Konferenz des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter und der freien Gewerkschaften für den Bezirk Köln erwartet, daß eine baldige Aenderung der Notverordnung erfolgt, welche den Grundfächen sozialer Gerechtigkeit entspricht.“

Die Notverordnung hat durch die gewaltige Kürzung der sozialen Leistungen und durch die ungenügende Unterstützung der Reichsnappschafft eine starke Beunruhigung in der gesamten Arbeiterschaft und ganz besonders in den Bergarbeiterkreisen hervorgerufen. Die Bergarbeiter werden durch die Schmälerung ihrer mühsam erworbenen Rentenrechte völlig ungerechtfertigt belastet. Sie fordern, daß dieses Unrecht wieder gutgemacht wird und sei es auf dem Wege einer Produktentabgabe.

Die Konferenz richtet an die Bergarbeiterschaft den dringenden Appell, sich rückhaltlos diesen Forderungen anzuschließen. Weiter fordert sie die Mitglieder der freien Gewerkschaften auf, durch unermüdete Arbeit die Reihen der Gewerkschaften zu stärken, denn nur starke Gewerkschaften sind die Voraussetzung und geben die Gewähr, weitere Angriffe auf die Sozialversicherung abzuwehren.“

Nach der Konferenz besuchten die Teilnehmer die Ausstellung „Grubenversicherung“.

Bezirk Oberschlesien.

Die Stilllegung der Gleiwitzer Kokerei.

Wir berichteten vor einigen Wochen, daß die Gleiwitzer Kokerei zum 15. Juni d. J. stillgelegt würde. Auf Grund der Vorstellungen der Belegschaft beim Aufsichtsrat der Kokswerke wurde der Belegschaft der Kokerei über den 15. Juni bis 10. Juli, dann bis zum 26. Juli gefündigt, und neuerdings wurde die Kündigung vom 26. Juli wiederum zurückgenommen und eine weitere Beschäftigung auf 14 Tage angeboten.

Die Verwaltung der Kokswerke ist sich anscheinend noch nicht ganz klar darüber, ob an Stelle der Gleiwitzer Kokerei die Kokerei Stalkey in Hindenburg stillgelegt werden soll. Durchgesichert war, daß nach erneuter Berechnung und Prüfung der Wirtschaftlichkeit der Betriebe die Gleiwitzer Kokerei in Betrieb bleiben soll. Doch nun traten die Herren der Stalkeywerke auf den Plan, die wiederum errechnen haben sollen — wie in der Presse mitgeteilt wurde —, daß die Kokerei Stalkey günstiger wirtschaftet als die Gleiwitzer Kokerei. Wir führten aber schon in den vorhergehenden Artikeln aus, daß die Kokerei Gleiwitz, die mit der Gleiwitzer Grube organisch und räumlich verbunden ist, genau so modern eingerichtet wäre wie die Kokerei Stalkey und die Zufuhr der Kohle bequemer und billiger sei, als bei der Kokerei Stalkey. Würde die Kokerei Gleiwitz stillgelegt, dann müßte das Gas von Hindenburg nach Gleiwitz geholt und die Kohle von Gleiwitz nach Hindenburg verfrachtet werden. Dies bedeutet schon ein Plus gegenüber den Stalkey-Kokswerken. Vielleicht ist es aber auch möglich, beide Betriebe in Gang zu halten.

Die Kokereibetriebe der Kokswerke erbrügten einen Reingewinn von 8 Mill. M. Das ist immerhin ein ganz ansehnlicher Betrag. Aus welchem Grunde da nun eine Stilllegung erfolgen soll, ist überhaupt nicht ersichtlich. Von Januar 1931 bis heute wurden ungefähr 10 Prozent der gesamten Produktion auf Halde gestürzt, während der Abfag von Benzol und Teer glatt war. Schwefeläures Ammoniak ist ebenfalls in Höhe der Produktion abgesetzt worden. Mit mangelnder Rentabilität kann also weder die Stilllegung der Kokerei Gleiwitz noch der Kokswerke Stalkey gerechtfertigt werden. Darüber hinaus ist aber festzustellen, daß in der obereschlesischen Industrie durch die schaffgotischen Werte eine neue große moderne Kokereianlage gebaut wird. Wenn auf der einen Seite moderne Kokereianlagen außer Betrieb gesetzt werden, dann erscheint es geradezu wahnsinnig, Millionen von Mark für die Neuerrichtung einer Kokerei auszugeben. Oder soll auch diese Kokerei nur gebaut werden, um das Geld, das man auf Grund der niedrigen Löhne aus den Kohlenbetrieben herauswirtschaftet, auf diese Weise zu verpulvern und die Betriebe nach Fertigstellung wieder stillzulegen? Wir weisen auch nochmals darauf hin, daß die Gleiwitzer Kokswerke die Schwefelsäureanlage kaum fertiggestellt hat, die ebenfalls Millionen kostete. Hier offenbart sich in aller Deutlichkeit die kapitalistische Chaospolitik. Auf der einen Seite legt man gute modernisierte Anlagen still, um hundert Meter davon entfernt einen neuen Betrieb aufzubauen.

Wenn auf Grund dieser Mißwirtschaft die Industrie klagt, daß sie kein Geld habe, so erscheint das verständlich. Reineswegs ist aber die Unwirtschaftlichkeit dann auf die von den Gewerkschaften betriebene Lohnpolitik zurückzuführen. Die Regierung hat die allergrößte Pflicht, in der heutigen Zeit dafür zu sorgen, daß nicht Millionenwerte auf der einen Seite vernichtet werden, um auf der anderen Seite wieder Millionen nutzlos für die Neuerrichtung von Anlagen herauszufallen. Wenn die schaffgotischen Werte eine neue Kokerei zu bauen sich entschlossen haben, dann müssen sie doch auch einen Abfag für den herzustellenden Koks haben. Auf der anderen Seite haben aber die vorhandenen Kokereien in Oberschlesien schon nicht genügend Abfag, um

Die neuen Sätze der Arbeitslosenunterstützung.

Wenn die Notverordnung vom 5. Juni 1931 unverändert in Kraft bleibt, beträgt die wöchentliche Hauptunterstützung (in Mark):

Klasse	früher	jetzt	Familienzuschlag
1	6,00	5,60	0,40
2	7,80	7,20	0,60
3	8,80	8,00	0,80
4	9,87	8,82	1,05
5	10,80	9,45	1,35
6	13,20	11,55	1,65
7	14,63	12,67	1,95
8	15,75	13,50	2,25
9	17,85	15,30	2,55
10	19,95	17,10	2,85
11	22,05	18,90	3,15

Danach ist der Familienzuschlag unverändert geblieben. Die Hauptunterstützung ist um 5 Prozent des Einheitslohnes vermindert. Im Verhältnis zur früheren Höhe ist die Unterstützung durchschnittlich etwa um 10 Prozent herabgesetzt worden.

Maßgebend für die Einreihung in die entsprechende Unterstützungsklasse ist das Arbeitsentgelt, das der Arbeitslose im Durchschnitt der letzten 13 Wochen oder, wenn das Arbeitsentgelt nach Monaten bemessen war, im Durchschnitt der letzten drei Monate seiner Arbeitnehmerstätigkeit vor der ersten Arbeitslosmeldung bezogen hat, die dem Erwerbe der Anwartschaft auf die Unterstützung folgte. Soweit er in dieser Zeit infolge Arbeitsmangels die in seiner Arbeitsstätte übliche Zahl von Arbeitsstunden nicht erreicht hat und deswegen Lohnkürzungen unterworfen war, ist das Arbeitsentgelt zugrunde zu legen, das er ohne Kürzung der Arbeitszeit bezogen hätte. Dies gilt nicht, wenn die tatsächliche Arbeitszeit auch trotz der Kürzung noch mehr als 40 Stunden in der Woche betragen hat; hat sie weniger als 40 Stunden betragen, so darf höchstens ein Arbeitsentgelt für 40 Stunden zugrunde gelegt werden.

Die neuen Sätze für berufsüblich Arbeitslose.

Die Notverordnung vom 5. Juni 1931 hat für die sogenannten berufsüblich Arbeitslosen besondere Bestimmungen geschaffen. Während die Angehörigkeit zum Personenkreis derjenigen, bei denen eine regelmäßig wiederkehrende Arbeitslosigkeit berufsüblich ist in der Arbeitslosenversicherung bis jetzt nur insoweit eine Rolle spielte, als während der Zeit der winterlichen Arbeitslosigkeit die Unterstützung vermindert war, soll die Kürzung der Unterstützung nunmehr generell gelten. Einmal ist die Dauer der Arbeitslosenunterstützung verkürzt; denn die Höchstdauer der Unterstützung für berufsüblich Arbeitslose beträgt 20 Wochen. Die Bezüge, deren Angehörige dieser Vorschrift unterliegen, bestimmt der Verwaltungsrat der Reichsanstalt. Der Verwaltungsrat kann die Bestimmung den Verwaltungsausschüssen der Landesarbeitsämter übertragen und diesen die Weiterübertragung auf die Verwaltungsausschüsse der Arbeitsämter gestatten. Außerdem erhalten die berufsüblich Arbeitslosen die Unterstützung nach den jeweiligen Lohnklassen der Krisenfürsorge. Für die Krisenempfänger gilt augenblicklich die folgende Regelung, welche demnach auch für berufsüblich Arbeitslose anzuwenden ist: Arbeitslose mit mindestens einem zuschlagsberechtigten Angehörigen erhalten statt der Sätze der

Lohnklasse VI die der Klasse V, statt der Sätze der Lohnklassen VII und VIII die der Klasse VI und statt der Sätze der Lohnklassen IX bis XI die der Klasse VII. Das gilt auch für die Familienzuschläge. Arbeitslose ohne zuschlagsberechtigte Angehörige erhalten statt der Sätze der Lohnklasse V die der Klasse IV und statt der im vorletzten Satz genannten Unterstützungssätze jeweils die der nächstniedrigen Lohnklasse. Soweit die berufsüblich Arbeitslosen zur Krisenfürsorge zugelassen sind, verlängert sich die vom Reichsarbeitsminister festgesetzte Höchstdauerdauer der Krisenunterstützung um sechs Wochen.

Neue Vorschriften für Krisenempfänger.

Die Notverordnung vom 5. Juni 1931 hat für die Empfänger von Krisenunterstützung die Rückzahlungspflicht grundsätzlich eingeführt. Danach sind Empfänger von Krisenunterstützung verpflichtet, die Beträge, die für sie aus der Krisenfürsorge als Hauptunterstützung aufgewendet werden, zu erstatten, sobald und soweit sie hinreichendes Vermögen oder Einkommen haben und ihr Fortkommen durch die Erstattung der Unterstützung nicht unbillig erschwert wird. Grundsätzlich darf die Erstattung erst verlangt werden, wenn der Unterstützungsempfänger nach dem Ausscheiden aus der Krisenfürsorge oder der öffentlichen Fürsorge seit mindestens drei Monaten nicht nur vorübergehend wieder in Arbeit steht. In einem früheren Zeitpunkt darf die Erstattung nur verlangt werden, wenn dies ohne besondere Härte möglich ist. Sicherstellung kann nicht verlangt werden. Der Erstattungsanspruch kann nicht gegen den Erben geltend gemacht werden. Das nähere über die Durchführung des Erstattungsanspruchs und die Verwendung der auskommenden Beträge bestimmt der Reichsarbeitsminister. Dieser kann insbesondere anordnen, daß die Erstattung von einem bestimmten Zeitpunkt ab oder unter bestimmten Voraussetzungen nur noch teilweise oder überhaupt nicht mehr zu verlangen ist. Die Durchführung des Erstattungsanspruches kann den Gemeinden übertragen werden. Die auskommenden Beträge können ganz oder teilweise den Gemeinden zur Deckung ihres Aufwandes in der Krisenfürsorge oder den Ländern zur Unterstützung der durch die Fürsorge für Wohlfahrtsberufslose besonders belasteten Gemeinden und Gemeindeverbände überwiesen werden.

Änderungen der Wartezeit für Arbeitslose.

Nach der Notverordnung vom 5. Juni 1931 gestaltet sich die Wartezeit in der Arbeitslosenversicherung in der folgenden Weise, wobei die eingeklammerten Zahlen die alten Wartezeiten darstellen. Regelmäßig dauernde Wartezeit 21 (14) Tage bei Arbeitslosen ohne zuschlagsberechtigten Angehörigen, 14 (7) Tage bei Arbeitslosen mit einem, zwei oder drei zuschlagsberechtigten Angehörigen und 7 (3) Tage bei Arbeitslosen mit vier und mehr zuschlagsberechtigten Angehörigen. Die Wartezeit verkürzt sich im ersten Falle auf 7 Tage, im zweiten Falle auf 3 Tage und fällt im letzten Falle fort, wenn die Arbeitslosmeldung im unmittelbaren Anschluß an Kurzarbeit von mindestens vierwöchiger (zweiwöchiger) Dauer erstattet wird, infolge der das Arbeitsentgelt um mindestens ein Drittel gekürzt war, oder im Anschluß an Arbeitsunfähigkeit von mindestens vierwöchiger Dauer oder im Anschluß an eine behördlich angeordnete Verwahrung von mindestens vierwöchiger (zweiwöchiger) Dauer. Hat die letzte Beschäftigung des Arbeitslosen vor der Arbeitslosmeldung weniger als sechs zusammenhängende Wochen gedauert, so verkürzt sich die Wartezeit um so viel Wartetage, wie der Arbeitslose seit der ersten Arbeitslosmeldung, die auf den Erwerb der Anwartschaft folgte, bereits zurückgelegt hat.

Ihren Betrieb voll auszunutzen zu können. Wo liegt hier der Fehler? Billiger als die Gleiswägen und Stollen-Rohrwerke wird auch die von den Schaffgotschyschen Werken errichtete Kokerlei nicht arbeiten können. Es ist daher der oberste Grundsatz der Bevölkerung unverstößlich, wie hier mit dem Schicksal von Tausenden von Menschen gespielt wird und auf der anderen Seite Millionen ausgegeben werden, die stat eingepart werden könnten.

Es ist notwendig, ein Gesetz zu schaffen, daß irgendwelche Betriebe nicht neu errichtet werden dürfen, solange die vorhandenen, die auf gleicher technischer Höhe stehen, ohne Beschäftigung sind. Der Privatkapitalismus muß in seiner Freizügigkeit soweit eingeeignet werden, damit nicht Volkswerte vergeudet werden. In Anbetracht dieser Sachlage ist es Pflicht aller in Frage kommenden Instanzen, bei den maßgebenden Stellen dahin zu wirken, daß einer solchen wahnwitzigen Wirtschaftspolitik Einhalt geboten wird. Die Arbeiterklasse kann verlangen, daß die durch sie erarbeiteten Güter nicht in einer Weise vertan werden, die weder der Industrie, noch Handel und Gewerbe, noch der Arbeiterklasse etwas nützt. Die Regierung muß dahin trachten, solche Zustände zu beseitigen und geschehe es auch durch eine Notverordnung.

Aus dem Saarrevier.

Neuregelung der Abschlagszahlungen.

Die Generaldirektion der Saargruben hat die Abschlagszahlung nach den verfahrenen Schichten neu geregelt. Die Höhe der Abschläge stellt sich hiernach vom 1. Juli 1931 ab wie folgt:

Für 22 oder weniger Arbeitstage:

Arbeiter mit	Gruppe I Gebäudebau, (ämtl. Arbeiter d. Vorkasse I unter Tage, Vorkasse I über Tage mit Handverlängerung (Alterszulage)	Gruppe II Vorkasse I über Tage (sonst nicht unter Gruppe I fallend), Vorkasse II unter Tage	Gruppe III Vorkasse II über Tage, Vorkasse III unter Tage, Vorkasse III über Tage
10/10	200	180	160
9/10	180	160	140
8/10	160	140	120
7/10	140	120	100
6/10	120	100	80
9/20	—	—	50
7/20	—	—	30

Für 23 und 24 Arbeitstage:

Arbeiter mit	Gruppe I	Gruppe II	Gruppe III
10/10	220	200	180
9/10	200	180	160
8/10	180	160	140
7/10	160	140	120
6/10	140	120	100
9/20	—	—	70
7/20	—	—	50

Für 25 und mehr Arbeitstage:

10/10	240	220	200
9/10	220	200	180
8/10	200	180	160
7/10	160	140	120
6/10	140	120	100
9/20	—	—	70
7/20	—	—	50

Diese Abschläge sind Höchstabschläge, d. h. Arbeiter, welche mehr Schichten gemacht haben, erhalten trotzdem nur die für den betreffenden Monat auf Grund der Arbeitstage festgesetzten Abschläge. Arbeiter dagegen, welche weniger Schichten verfahren haben, erhalten nur den ihrer Schichtzahl entsprechenden Abschlag.

Außerdem wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Abschläge für Arbeiter mit Abzügen (Darlehen usw.) dem noch verbleibenden Lohn entsprechend festzusetzen sind.

Bei Arbeitern, welche Familienzulagen erhalten, wird wie früher der 2. Abschlag um je 20 Fr. für die zweite, dritte, vierte usw. Person, für welche Familienzulage gezahlt wird, erhöht.

Der Kampf zur Erhaltung der Arbeitskraft.

Der Verband der Bergbauindustriearbeiter hat mit den übrigen Tariforganisationen neben dem Verlangen auf Befestigung der Feiertage auch an den derzeitigen Arbeitgeber, den französischen Staat, die Forderung gestellt, die Feiertage wie in früheren Jahren in Höhe der Krankenbezüge zu vergüten, um der Saarbergarbeiterschaft die Arbeitskraft zu erhalten.

Mit der Generaldirektion, welche mit den Organisationen einen präzisieren Vorschlag dem französischen Ministerium unterbreiten sollte, kam es zu keiner Einigung. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat nun nachstehende Verfügung erlassen:

Paris, den 7. Juli 1931.

Der Unterstaatssekretär für nationale Wirtschaft beim Ministerpräsidenten hat am 30. Juni in Paris die Vertreter der Bergarbeiterorganisationen des Saargebietes empfangen; er hat sie davon in Kenntnis gesetzt, daß wegen der besonderen im Monat Juli 1931 eintretenden Umstände er entschlossen wäre, den beteiligten Ministern die Gewährung einer ausnahmsweisen Vergütung für die beiden letzten Feiertage, die für diesen Monat vorgesehen seien, zur Genehmigung zu unterbreiten. Er hat den Generaldirektor aufgefordert, die Höhe und die Form dieser Vergütung zu prüfen und ihm präzisieren Vorschläge über diesen Gegenstand zu unterbreiten, nachdem er mit den Organisationsvertretern erneut sich besprochen habe. Diese Besprechung hat am 2. Juli 1931 in Saarbrücken stattgefunden. Der Minister der öffentlichen Arbeiten beauftragt den Generaldirektor, indem er gleichzeitig der Lage der Saargruben und der Bergarbeiter Rechnung trägt, der Belegschaft folgende Entscheidung zur Kenntnis zu bringen:

Für die Feiertage, welche der Belegschaft im Laufe des Monats Juli auferlegt werden müssen, wird den Arbeitern, welche weniger als 21 Schichten verfahren haben werden und welche nur Anspruch auf den Lohn für die von ihnen verfahrenen Schichten haben, eine ausnahmsweise Vergütung von 24 bzw. 12 Fr. gezahlt, je nachdem sie 19 oder 20 Schichten gearbeitet haben.

Diese Vergütung wird neben der in Anlage V zum Lohnvertragsvertrag vom 16. Februar 1931 vorgesehenen Vergütung für Feiertage gezahlt.

Die Anweisung des Ministers der öffentlichen Arbeiten entspricht dem Willen der Generaldirektion und berücksichtigt in keiner Weise die Forderungen der Gewerkschaften. Nicht für zwei, sondern für sämtliche Feiertage verlangten die Gewerkschaften eine Vergütung.

Die Vergütung der Feiertage im Monat Juli beträgt unter Beachtung des Tarifvertrages vom 16. Februar 1931 bei acht Feiertagen:

	Sozialzulage für 8 Schichten		Zulage für die 19. und 20. Schicht		Zusammen
	Fr.	Gr.	Fr.	Gr.	
ledige Arbeiter	—	—	24	24	24
verheiratete Arbeiter	9	—	24	24	33
verh. Arbeiter mit 1 Kind	18	—	24	24	42
" " " 2 Kindern	27	—	24	24	51
" " " 3 " "	36	—	24	24	60
" " " 4 " "	45	—	24	24	69
" " " 5 " "	54	—	24	24	78
" " " 6 " "	63	—	24	24	87

UNSERE TOTEN

Hindenburg I. Am 18. Juni starb infolge Betriebsunfalls unser Kamerad Roman Cieslok im Alter von 24 Jahren.

Sämann-Nord. Am 17. Juni starb unser Kamerad Heinrich Blicher im Alter von 67 Jahren. 30 Jahre hat er treu zur Verbandsfahne gestanden. — Am 9. März starb unser Kamerad Johann Wisse im Alter von 55 Jahren.

Mühlheim I. Am 30. Juni starb unser Kamerad Hermann Bruchhoff. Mehr als 25 Jahre kämpfte er für unsere gerechte Sache.

Buchholz. Unser Kamerad Gustav Sirrenberg ist tot. Seit 1907 war er Mitglied.

Helmstedt. Unser Kamerad Emil Koller ist gestorben. Er war Mitglied seit 1907.

Ludweiler. Wir verloren durch Tod unseren Kameraden Phil. Ulrich im Alter von 36 Jahren. Er war Mitglied seit dem Jahre 1918.

Ehre ihrem Andenken!

An die Verbandsmitglieder!

Die langandauernde Wirtschaftskrise hat im Bergbau große Arbeitslosigkeit, Einlegung von Feiertagen und Kurzarbeit verursacht. Dadurch wurden die Finanzen unseres Verbandes auch stark in Anspruch genommen. Vorstand, Kontrollausschuß und Beirat des Verbandes haben sich in einer gemeinsamen Sitzung am 19. Juli 1931 eingehend mit der so geschaffenen Lage des Verbandes beschäftigt und die Notwendigkeit erkannt, neben Einsparungen in der Verwaltung des Verbandes und dessen Bezirken auch einige Änderungen des Statuts vorzunehmen. Durch diese Statutenänderung und die verfassungsmäßigen Einsparungen soll erreicht werden, daß der Kampf Fonds gesichert und die wirklichen Ausgaben des Verbandes (Sicherung der tariflichen Regelung der Arbeitsbedingungen usw.) sichergestellt werden.

Die Mitglieder werden gebeten, die nachstehenden Änderungen des Statuts auszuschnellen und ihrem Statut einzufügen.

Auf Grund des § 33 Ziff. 12 des Verbandsstatuts vom 1. Januar 1931, beschloßen auf unserer Generalversammlung in Wreslau 1930, sind in einer gemeinschaftlichen Sitzung des Präsi-

des, Kontrollausschusses und Beirates unseres Verbandes folgende Änderungen des Verbandsstatutes einstimmig beschloßen worden:

- § 22. Ziff. 1 erhält folgenden 3. Absatz: Erhalten Streikende, Ausgesperrte oder Gemahregelte aus der Arbeitslosenversicherung oder von anderen Stellen Unterstützung, so erhält das Mitglied die Erwerbslosenunterstützung nach § 30.
- Ziff. 4 erhält folgenden neuen Absatz 2: Für ein Gemahregeltes über 10 Wochen erwerbslos, so kann ihm die im § 30 vorgesehene Arbeitslosenunterstützung gezahlt werden, wenn die Wartezeit von 52 Wochen erfüllt ist.
- § 27. Die ersten beiden Sätze in Ziff. 1 werden gestrichen.
- § 30. Ziff. 2, 8 und 9 erhalten folgende Fassung: In Ziff. 2 wird der letzte Satz gestrichen und erhält die Ziffer folgenden Absatz 2: Wird die Bezugsdauer der auf Grund von Arbeitslosigkeit gewährten Erwerbslosenunterstützung durch eine Beschäftigung von länger als vier Wochen unterbrochen, so ist vor Weiterbezug der Unterstützung die in Ziff. 1 festgesetzte Karenzzeit erneut einzuhalten.

Ziff. 8. Die Höhe der Unterstützung richtet sich nach den geleisteten Hauptarbeitsstunden und beträgt bei Erwerbslosigkeit, verursacht durch Krankheit, pro Woche bei einem

Wochenbeitrag von	Erwerbslosenunterstützung
0,20 M.	0,60 M.
0,30 M.	0,90 M.
0,40 M.	1,20 M.
0,50 M.	1,50 M.
0,60 M.	1,80 M.
0,70 M.	2,10 M.
0,80 M.	2,40 M.
0,90 M.	2,70 M.
1,00 M.	3,00 M.
1,10 M.	3,30 M.
1,20 M.	3,60 M.
1,30 M.	3,90 M.
1,40 M.	4,20 M.
1,50 M.	4,50 M.

Ziff. 9. Wird die Erwerbslosigkeit durch Arbeitslosigkeit hervorgerufen, beträgt die Unterstützung pro Woche bei einem

Wochenbeitrag von	Erwerbslosenunterstützung
0,20 M.	1,00 M.
0,30 M.	1,50 M.
0,40 M.	2,00 M.
0,50 M.	2,50 M.
0,60 M.	3,00 M.
0,70 M.	3,50 M.
0,80 M.	4,00 M.
0,90 M.	4,50 M.
1,00 M.	5,00 M.

Wochenbeitrag von Erwerbslosenunterstützung

1,10 M.	5,50 M.
1,20 M.	6,00 M.
1,30 M.	6,50 M.
1,40 M.	7,00 M.
1,50 M.	7,50 M.

Einzelnige Tage werden entsprechend § 2 Ziff. 15 verrechnet.

§ 31. Ziff. 3 erhält folgenden Absatz 2:

Werden in drei aufeinanderfolgenden Kalendermonaten keine Feiertage eingelegt, so ist die Karenzzeit von sechs Tagen erneut zu erfüllen.

§ 41. § 41 erhält folgende Fassung:

Von den in jedem Bezirk einfallenden Beiträgen fließen im Durchschnitt 5 Prozent in die Bezirkskasse. Eine Verminderung oder Erhöhung dieser Vergütung kann zwischen Vorstand und Bezirksleitung vereinbart werden. Von den Einnahmen aus Prozenten und Bezirksbeiträgen sind die Ausgaben für Gehälter, Flugblätter, Agitation, Büromieten, Einrichtungen, Sekretariats- und Kartellbeiträge entsprechend den Beschlüssen der Bezirkskonferenzen zu bestreiten.

Diese Statutenänderungen treten am 2. August 1931 in Kraft und gelten von diesem Tage ab auch für die bereits laufenden Unterstützungen.

Bochum, den 19. Juli 1931.

Der Verbandsvorstand.

Unter Tage
ist ein guter Begleiter
der wüργige und billige

GEG

Kautabak
aus reinem Kentucky
mit feinsten Zutaten
In Rollen, Stangen, Bündeln
oder Hufeisen

aus dem Konsumverein

Gummi hat Vorteil
Preis B. 3.
großes, steuerverb. Verkauft.
Medicus, Berlin SW 68
Alle Salabirgstr. 5.

Flaumenmus
Zähne, Ritzer, zudeckelnd,
10-15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50
ab hier, 10 Stück, 10 Stück
Otto Ritter, Schützenstr. 1,
F. 63, Flaumenmusfabr.

Eheleute
Gummi- und hgg. Artikel
Senjationspreis - Liste 4
Peters-Verlag, Potsdam,
Postfach 73.

Billige böhmische Bettfedern
vom Gänsezüchter!

Vertrauliches,
best-reelles
christliches Haus!

1 Stück ganz haltbar
hochwertiges 90, 60
u. 12, halbhohes
schlamm. 1,20, weiß,
kammig 2,20, 2,50
und 3, -, herrschaftl.
schlamm. 4, -
5, - und 5,75, unge-
schlammte weiße, feine
Schlamm. 2,50, 3,50 u. 4, -
Damen, graue, feine
Schlamm. 4, - 5, - und 5,75, weiße Schlamm. 7, - hochwertig
Schlamm. 13, - verdient gegen Nachnahme, zollfrei, von 10
ab, an franco. Sendezugang

Wenzel Fremuth,
ab Geb. postl. Zusähr-
liche Preisliste gratis.
10 Proz. Nachlag bei sofortiger Bestellung.

Deutscho-Amerik. Schuhgesellschaft
München K 54 m. B. H. Rosenstr. 11

Vollständig Kostenlos
erhalten Sie unseren Schuh-
katalog mit vielen günstigen
Anf. Gelegenheiten, wie z. B.
Turo- oder Hausschuhe braun
Segeltuch mit schwarzer, gerippter
Gummisohle Gr. 21/22 1,50
29/35 1,75, 30/42 1,95, 43/46 2,25

Konkurrenzlos m. Sarantieschein f. 2 Jahre

Gute Taschenuhr nur 2,20

St. 3 Herren Zeit. Uhr. Nr. 2,25
St. 4 Herren m. Gold. St. 2,50
St. 5 m. Gold. St. 1. Klasse. St. 3,50
St. 6 Geringste, best. Uhr.
eleg. Zeitanzeige, gutes Werk. 4,30
St. 7 Damenuhr, weiß. 4,30
St. 8 Damenuhr in Perle. 4,50
St. 9 Damenuhr in Perle. 4,50
St. 10 Damenuhr in Perle. 4,50
Jede Uhr hat ein 33-36 jähriges genau reguliertes Werk
Serwand gegen Staub. Es ist ein Katalog gratis.
Herrn Fr. Heinicke, Braunschweig 55, Gohlstr. 3
3 Jahre lang ca. 15 000 Uhren nach allen Ländern der Welt

Vorsicht ist besser...
Stahl, Messing, sowie Gummiwaren u. sonst. Artikel
billigste Preisliste bei Artikelangabe gratis.
J. Zaruba & Co., Hamburg 12, Speersort 20 Gepr. 1895

Gummiwaren
hygienische Artikel. Verli.
Sie Wasser. Preisliste gratis.
Hilke-Versand Berlin D 58

Fahrräder
ab Fahrrad u. 9,99 38, - an
ballonbereif. u. 9,99 38, -
an mit Gummi.
Motorfahrräder mit
elektrischer Dynamobeleuch-
tung 200, 195, -
Angebotpreis gratis.
E. & P. Stricker,
Brandenb. Str. 48.

Wäsche billiger!
200 Harzer 2,15
200 Harzer 2,25
4/4 Harzer 2,25
100 Harzer 2,20, ab hier.
G. Ramm, Moritzstr. 40

Haarfärbekamm
(gel. gelb. Farbe, "Solfero") färbt graues
oder rotes Haar echt blond, braun oder
schwarz. Sehr einfach, sehr leicht, sehr
billig. Preisliste gratis.
u. s. - Rad. Hofmann, Rosenthal'sches
Laboratorium, Berlin O 42 Koppentstr. 9.

Sächsische Bettfedern
Fabr. P. Hoyer, Döllitzsch 79
Provinz Sachsen, Angerstraße Nr. 4
sendet Ihnen nur allerbeste
stärkste reelle Qualitäten an.
Bettfedern bedeutend billiger zu Fabr. P.
Ferner prima BETT-INLETT
Preise Sie selbst und verlangen Sie Pro-
ben und Preisliste umsonst und portofrei.

Soeben erschien das

Jahrbuch 1930

unseres Verbandes

Es enthält wichtiges Material über Lohn- und Arbeitszeitverträge der einzelnen Bezirke und gibt einen ausführlichen Bericht über den Stand der Organisation unseres Verbandes und die Lage im Bergbau im Jahre 1930. Das Buch ist gut kartoniert und umfaßt 304 Seiten. Es kostet für Gewerkschaftsmitglieder nur 2 Mark, für Nichtmitglieder 4,50 Mark. Das Jahrbuch 1930 gehört in die Bibliothek eines jeden Funktionärs!

H. Hansmann & Co.
Bochum, Wiemelhauser Str. 38-42

Herzleiden?
dann **Angioton**

das digitalisfreie, gutbekömm. Herzmittel.
Original-Flasche RM. 2,50. Klempackung
RM. 1,-. Erhältlich durch die Apotheken.
Ausführliche Broschüre 10 W kostenlos

Dr. Willmar Schwabe, Leipzig O 29

Zuckertrank?
Zette jedem kostenlos
gegen Rückporto mit,
wie ich, ohne Mühe zu
halten, ganz zuckerfrei
bleibe. Kein Schwindel,
sondern Laßtache.

Mar. Friedrichs,
Bochum
Berlin-Tempelhof 82
Schützenburgstr. 5.

50000 neue Musikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert.
20000 Dankschreiben rühmen die Qualität der niedrigen Preise.
Hier ein bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versandfabrik direkter Privats

Sünstige Ratenzahlungen
Jedes Musikinstrument 8 Tage zum Probe-
spielen. Bei Nichtabnahme keine Kosten.
Moin & Marsch, Hantsenthal Nr. 146
MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE, U. HARMONIKAFABRIK
Preisliste gratis. Zusendung erfolgt kostenfrei.

PREISABBAU - Neue Gänsefedern
Mit Daunen, doppelt gereinigt Pfd. 2,50 und 3,- M., nur kl.
Federn (Halbdaunen) Pfd. 4,50 u. 5,-, 3/4-Daunen Pfd. 6,- u.
6,50, handgereinigt Federn 4,- bis allerfeinste 6,50, Volldaunen
(herrl. füllend) Pfd. 9,- u. 10,-. Nur beste gewaschene und
entstaubte Ware. In Ihrem Interesse Gratis-Muster
verlangen! Nachnahmezahlung ab 5 Pfd. portofrei. Kein
Risiko. Nichtgefällige Rücknahme. - Ernst Weinberg, Neutreiben 141.
Aelteste Oderbrucher Bettfedern-Wäscherei.